Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 131. Elbing, Freitag 8. Juni 1894. 46. Jahrg.

* Die Sonntagsruhe in der Industrie.

Ein bekanntes offiziöses Organ hat dieser Tage eine Mittheilung gebracht, die auf den Kundigen einen geradezu komischen Eindruck machen mußte. Sie ging dahin, daß das Vorgehen der Reichsbehörden bei der Feststellung der Ausnahmen von der Sonntagsruhe in der Industrie auf Grund des § 105 d der Gewerbeordnung „in industriellen Kreisen überall befriedigt" habe. Spottet seiner selbst und weiß nicht wie! Wer die Sachlage nicht näher kennt, könnte auf Grund dieser Notiz auf den Gedanken kommen, unsere Industriellen seien plötzlich sämmtlich Anhänger einer entschiedenen Arbeiterschutzgesetzgebung geworden. Ein ärgerer Irrthum wäre nun aber gar nicht möglich, wie die neuesten Jahresberichte der Fabrikinspektoren wieder darthun und wie sich auch aus den jeden Augenblick wiederkehrenden Klagen der Unternehmerblätter über die „schweren Lasten" ergiebt, die ihnen angeblich durch die Arbeiterschutzgesetzgebung auferlegt werden: In Wirklichkeit verhält sich die Sache so: Der Reichstag hat allerdings die Einführung der Sonntagsruhe beschlossen, aber leider dem Bundesrath die Befugniß beigelegt, Ausnahmen hiervon zu gestatten. Seit einiger Zeit finden nun im Reichsamt des Innern Konferenzen von Regierungsvertretern und Mitgliedern der einzelnen Industriegruppen zur Festsetzung dieser Ausnahmefälle statt. Als Vertreter der Industrie sind auch Arbeiter zugezogen worden, aber, wie sich fast von selbst versteht, nur „gut gemusterte", brave, biedere Arbeiter, auf die sich die Unternehmer verlassen können. Den Arbeiterorganisationen die Wahl dieser Arbeitervertreter zu überlassen, was doch das einzig Rationelle gewesen wäre, hat man sich wohlweislich gehütet. So konnte es denn kommen, daß in einer Industriegruppe die Arbeitervertreter sich noch ausnahmewüthiger geberdeten, als der Unternehmer.

Der Bundesrath ist nun offenbar gewillt, von seiner Befugniß, Ausnahmen zu gestatten, einen außerordentlichen weitgehenden Gebrauch zu machen. Zwar veröffentlichte der „Reichsanzeiger", während er über die Konferenz der Agrarier ausführliche Berichte brachte, über diese die Industrie betreffenden Besprechungen nur ganz kurze, rein formale Mittheilungen, die über den Inhalt der Verhandlungen nichts, aber auch gar nichts enthalten. Aber man kann doch aus anderen Vorgängern mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen, was im Werke ist. So hat neulich eine Besprechung von Regierungsvertretern, die zu diesem Zwecke extra nach Magdeburg gereist waren, mit dem Magdeburger Zuckerproduzenten-Verein stattgefunden, über die ein Bericht, möglicherweise sehr gegen den Willen der Betheiligten, an die Oeffentlichkeit gelangt ist. Daraus ging hervor, daß der Bundesrath die Sonntagsruhe in der Zucker-Industrie in einer Weise durch Ausnahmen zu durchlöchern beabsichtigt, daß es die reine Ironie ist, überhaupt noch von Sonntagsruhe zu reden. Und es war geradezu rührend zu lesen, wie entgegenkommend sich die Regierungsvertreter gegen die Wünsche der Zucker-Industriellen zeigten, die selbst mit diesen weitgehenden Vorschlägen des Bundesraths noch nicht zufrieden waren. Man darf aber wohl mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß es so, wie in der Zucker-Industrie, auch in den übrigen Industrieen gehalten werden wird. Haben wir Unrecht, wenn wir sagen, daß die Meldung der Offiziösen, die Industriellen seien mit dem Vorgehen des Bundesraths zufrieden, auf jeden Kundigen einen höchst erheiternden Eindruck machen muß? Die traurige Reversseite der Medaille ist aber die, daß es mit der auf dem Papier stehenden Sonntagsruhe in der Industrie aller Wahrscheinlichkeit nach noch viel weniger werden wird, als mit der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, die in ihrer jetzigen Gestalt wahrhaftig doch auch kein sozialpolitisches Muster- und Meisterstück ist.

Staatsanwalt und Rechtsanwalt.

NF. Wie die Namen zweier persönlicher Gegner klingen uns diese beiden Bezeichnungen — im Volksmunde mögen Müller und Rauchfangkehrer keine schlimmeren Gegensätze bedeuten. Denn was dem Einen von Amtswegen schwarz erscheint, hat der Andere von Berufswegen weiß zu waschen.

Und doch — sind sie nicht beide, der Staatsanwalt, wie der Rechtsanwalt, zu dem gleichen, heiligen Dienst berufen: das Recht zu schützen, es rein zu erhalten von Uebergriffen des Staates gegen den Einzelnen? Sollten nicht beide in jenem Punkte sich immer finden müssen, darinnen ihre wahre Bedeutung wurzelt, da nämlich, wo sie sich in der Ermittelung der Wahrheit begegnen?

Und andererseits, weiß man von einer neuzeitlichen Gerichtsverhandlung, in welcher Staatsanwalt und Vertheidiger sich zu Gunsten der reinen Wahrheit versöhnlich die Hände boten? Mit nichten! Wie geschworene Feinde, wie Wasser und Feuer — wie Müller und Schornsteinfeger stehen sie einander gegenüber. Leider fehlt hier der Dritte, der sich freut, wo Zwei sich streiten. Niemand kann sich dessen freuen, daß an jener sakrosankten Stelle, die Dank unserer Verfassung, keinen Unterschied kennt zwischen Hoch und Niedrig, Arm und Reich, noch zwischen Christ und Jude, daß an den Schranken des Strafgerichts immer und ewig Zwei sich bekämpfen, einander bildlich in den Haaren liegen, und am liebsten nicht ruhten, ehe nicht der Gegner „mit beiden Schultern den Boden berührte" . . . Nein, das kann das Rechte nicht sein.

Gewiß, es war ein glücklicher Gedanke, aus dem Code Napoléon den „Procureur", den öffentlichen Ankläger, herüberzunehmen in unser deutsches Strafgerichtsverfahren. Es hat diesen „Klagewart" auch früher schon gegeben, selbst im römischen Rechte; und nicht besser läßt sich die erhabene Idee von der Einheit des Staates zum Ausdruck bringen, als durch jenen Mann, der berufen ist, das schlummernde Recht wachzurufen, so oft der Einzelne gegen den Staat, gegen die Gesammtheit, gegen die gesetzlich festgestellten Grundlagen der Gesellschaft sich vergeht. Ein beruhigendes Gefühl, zu wissen: da wacht Jemand für die Unantastbarkeit des Rechts! Du hast gar nicht nöthig, ihn anzurufen — es genügt schon, daß er überhaupt Kenntniß erhält von irgend einem strafbaren Verstoß gegen Gesetz und Recht und schon zieht er, wie der Thürmer, der irgendwo bedrohlichen Rauch aufwirbeln sieht, die Glocke, schon ruft er das Gericht wach. . . .

Man begreift es, ein Amt, dem so schöne Pflichten wurden, muß den Mann mit stolzer Zuversicht erfüllen, in dessen Wirken sich sozusagen die Schutzkraft des Staates kristallisirt. Ebenso aber auch sollte sich ihm das ganze, frohe, unbedingte Vertrauen des Volkes zuwenden — ihm, dem Hüter der öffentlichen Ordnung!

Und doch, es giebt heute keinen gesellschaftlichen Kreis, in welchem der Staatsanwalt nicht gefürchtet wäre!

Wie konnte aus dem Manne, dem wir gläubig einen der wichtigsten Plätze im Staate einräumten, dem wir ein Recht gaben über Freiheit und Besitz, der jederzeit in unser Haus eindringen, sich des Einzelnen bemächtigen darf, weil er dem Ganzen dient — wie konnte aus ihm jenes Schreckgespenst werden, dessen Namen man heute nur noch halblaut auszusprechen wagt? Sind wir allzumal Verbrecher geworden? Brütet jeder von uns unheimliche Pläne gegen den Staat, gegen die Gesellschaft, gegen seinen Nächsten? Oder hat nicht vielmehr die Wirksamkeit des Staatsanwalts eine falsche, eine verfehlte, ja eine gefährliche Richtung genommen?

Wer den öffentlichen Gerichtsverhandlungen folgt, kann nicht im Zweifel darüber sein, daß wir unaufhörlich in Gefahr sind, uns vor dem Manne schützen zu müssen, den wir zu unserem Schutze eingesetzt haben. Freilich, es giebt noch Leute, denen er bisher nicht bedrohlich wurde. Aber beängstigt hat er wohl schon Jeden, der überhaupt im öffentlichen Leben steht. Wenn wir nichts anderes von ihm wüßten, als daß er thatsächlich nur in verschwindend wenig Fällen bei Gericht durchsetzt, was er zu beantragen für seines Amtes hält — wenn wir nur das jeden Tag grelle zu Tage tretende Mißverhältniß zwischen seiner Absicht und seinem Erfolg bei Gericht ins Auge fassen — acht Jahre Gefängniß beantragte dieser Tage ein Berliner Staatsanwalt und auf zwei Monate wurde erkannt! — wir müßten uns sagen: so kann's nicht weiter gehen.

Vielleicht sind es der Gründe viele, die aus dem Staatsanwalt Das machten, was er heute geworden — eine Schreckgestalt, gleichsam wie auferstanden aus den furchtbaren Zeiten der Inquisition. Die scharfen Kontraste in unserem socialen Leben, dies mächtige Gähren und Sichaufbäumen — ein leidenschaftlicher Drang nach besserer Lebenshaltung, wie ihn besonders die Großstädte naturgemäß erzeugen, das alles mag nicht wenig dazu beitragen, daß auch „oben", d. h. an jenen Stellen, wo man verantwortlich ist für eine ruhige Entwickelung der Dinge, eine schärfere Tonart als nothwendig erachtet wird. Und noch andere Nährquellen, aus denen sich das Uebel stärkt, werden unschwer nachzuweisen sein: Corpsburschenthum und Kastengeist; einseitiger Bildungsgang der Juristen und jener Hang zur „Schneidigkeit", wie siegreiche Kriege ihn stets erzeugen. Nur sind dies alles Gründe, die man wohl erkennen, auch beklagen, aber nicht beseitigen kann. Sie sind, so scheint es, unabweisbare Folgen unserer Vergangenheit.

Aber neben diesen Gründen giebt es einen, vielleicht nicht den unwesentlichsten, dem wir beikommen können, den wir abzustellen sehr wohl in der Lage sind: Stände dem Staatsanwalt vor Gericht ein vollkommen gleichberechtigter Faktor gegenüber — mit ganz denselben Befugnissen ausgerüstet, und genau so wie jener ex officio auf seinen Platz gestellt — die Dinge hätten schon ein erheblich anderes Gesicht.

Niemand wird einwenden wollen, daß das Institut der Vertheidigung etwa dem entspricht, was wir hier verlangen. Es giebt kaum zwei Funktionäre, deren Rechtsbefugnisse einander weniger ähnlich sind, als die des Staatsanwalts und die des Vertheidigers. Das kann auch nicht anders sein, so wie heute die Dinge stehen.

Der Staatsanwalt ist Beamter, nur einem Vorgesetzten verantwortlich, der wiederum Staatsanwalt — tausend Handhaben stehen ihm ohne Weiteres zu Gebot, die der Vertheidiger nur von Fall zu Fall, und auch da nur mit Genehmigung eines Richters für seinen Dienst verwerthen darf. Welch' idealer Posten: ein unabhängiger Beamter!

Der Vertheidiger dagegen ist — sagen wir es rund heraus — ein Geschäftsmann. Sein Gewerbe heißt: den öffentlichen Ankläger überwinden.

Ferner, der Staatsanwalt kann unter Umständen auch ein materielles Interesse an dem Ausgange des Verfahrens haben — er kann sich als tüchtiger Vertreter seines Standes bewähren und also einer Beförderung würdig erweisen wollen, indem er einen Schuldigen seiner Strafe zuführt. Es kann ihm aber

---

Wer damit anfängt, daß er Allen traut,
Wird damit enden, daß er einen Jeden
Für einen Schurken hält. Hebel.

Ohne Portemonnaie.

Novellette von F. von Kapff-Essenther.

Nachdruck verboten.

„Endlich allein," rief Baronesse Thesi freudig, wie ein Kind in die Hände klatschend, denn noch nie war sie mit ihrem Bräutigam so recht allein gewesen. Das heißt, wohl ab und zu einmal im Salon, aber immer konnte, mußte oder sollte Mama oder eine der Tanten oder auch einer der jüngeren Brüder eintreten.

Ihr Bräutigam, Heinz von Rahden, unbesoldeter Referendar, hübsch, vermögend, mit guten Aussichten, schien das weniger schmerzlich zu empfinden. An seiner Liebe zu zweifeln hatte Thesi keinen Grund, wohl aber bezweifelte sie sein Bedürfniß nach intimem Seelenerguß, an zartem Gefühlsaustausch. Er meinte wohl gar, sie würden später genug allein sein. Thesi aber wünschte auch die romantische Seite des Brautstandes auszugenießen, wie es ihr hinsichtlich der profan-geselligen so reichlich zu Theil wurde. Sie war eine vielgefeierte, vielbeneidete Braut, umgeben von dem Geräusch einer verzweigten, großen Geselligkeit. Aber gerade diese „ganze Welt" wollte sie gern einmal los werden! Und darum hatte sie eine ganze Intrigue ersonnen, um einmal von Mama und Tanten loszukommen, gerade jetzt in diesen wundervollen Frühsommertagen.

„Enfin seuls!" Es war in einem Coupé zweiter Klasse; der gewöhnliche Personenzug führte keine erste — die sonst Heinz genommen hätte —, dafür aber war die zweite auch leer. Das liebende Paar fühlte sich ungeheuer glücklich. Thesi schwelgte in romantischen Gefühlen und amüsirte sich zugleich darüber, Mama und Tanten zum Besten zu haben. Ach, wie schön waren die herbstlich gefärbten Wälder an der Bahn, so schön war ihr die Natur nie erschienen. Auch Heinz freute sich des kleinen Abenteuers. Seine Braut sah ganz außerordentlich hübsch aus in der ausgewählten Herbsttoilette, und sie erschöpfte sich in Liebesbeweisen und zärtlichen Ausdrücken. Sie war glücklich, so glücklich und sie schmiegte sich so zärtlich an ihn. Der Duft von „weißem Flieder", ihrem Lieblingsparfüm, stieg ihm verlockend in die Nase, dazu der ganze Zauber, den ein mit allem modernen Raffinement diskret und doch verständnißvoll geputztes junges Dämchen ausströmt! Thesi war elegant im besten Sinne des Wortes — da saß jedes Löckchen so, wie es sollte, und das so einfach aussehende Promenadenkleid hob mit unvergleichlicher Kunst die Vorzüge der überschlanken Gestalt. Heinz sah das Alles heute mit intensivem Interesse, mit größerem, als den saftgrünen Wald.

Sie stiegen zunächst in W . . . . aus, um von da ein wenig auszuschwärmen. Heinz bestellte im Bahnhofrestaurant ein kleines Diner, das unter der hübschen Veranda eingenommen werden sollte. Wieder klatschte Thesi in die Hände. Sie kümmerte sich nicht darum, was gegessen wurde! Aber hier, wo es so hübsch war, ganz allein mit Heinz essen — das war doch wieder reizend. In seinem galanten Eifer bestellte Heinz auch noch einen Wagen nach M . . . ., wohin sie wandern wollten, damit Thesi nicht zu Fuß zurückgehen müsse, wenn sie keine Lust dazu hätte. So war Alles auf das Beste geordnet.

Und nun wanderten sie los durch das reizende Thal von M . . . ., durch den prächtigen, im schönsten Schmuck prangenden Park mit seinen alten, unvergleichlich schönen Bäumen, der im Hochsommer von den Saisongästen wimmelt, der aber heute in idyllischer Einsamkeit lag. Und dann, anstatt die Chaussee zu verfolgen, links ab in den reizenden Laubwald, in welchen sich der uralte Park unmerklich verliert. Da ging ein reizvoller Pfad auf halber Höhe dahin, ganz mit wucherndem Gestrüpp überwachsen, unten der spärliche Bach.

Der Pfad, der nach links einen hübschen Durchblick nach dem eigentlichen Thal mit der weißen Chaussee an der Sohle gewährte, wurde immer feuchter und senkte sich plötzlich herunter nach dem geschmähten Bache, der seine Schuldigkeit versagte und nicht „murmelte". Dagegen stand er jetzt zwischen dem gleichfalls versagenden Promenadenweg und der Straße dort drüben als breite stagnirende Pfütze, durch welche man mit Benützung einiger spitzer Steine waten konnte.

„Wohin gehen wir nun?" sagte Thesi etwas unruhig, und sie zog die Spitzen ihrer hellen Lackpromenadeschuhe von dem versumpfenden Wege zurück. Heinz lachte ehrlich.

„Entweder nach dem Park und W . . . . zurück oder durch den Bach."

„Da kann ich nicht durch," sagte Thesi ärgerlich. „Und zurückgehen, das ist auch dumm und langweilig. Warum hast Du mich nicht besser geführt?"

Er lachte noch mehr — eigentlich ungezogen.

„Nun denn, ich habe Dich schlecht geführt, aber ich werde Dich sicher tragen." Und ohne Umstände umfaßte er ihre überzierliche Gestalt, hob sie hoch und trug sie, über die Steine springend, hinüber, wo eine begrünte, mit Gänseblümchen bewachsene Böschung mit der Landstraße abschloß. Die Sache war erledigt, Thesi wußte nicht gleich, ob sie sich ärgern sollte oder nicht. Das war doch eine große Gunst und er hatte ja gar nicht gefragt.

Aber sie hatte eben keine Lust zu schelten. Sie fand es also reizend, so von dem starken Arm des Geliebten über den Abgrund getragen zu werden. Herr Heinz lachte diesmal sehr behaglich. Nun wanderten sie die Chaussée entlang, heiter von ihrer Zukunft plaudernd. Als sie an das Dorf kamen, sahen sie auch schon in beträchtlicher Entfernung unten im Thale den „Fiaker" herantrollen, den Heinz bestellt hatte.

„Wie gut Du bist," rief Thesi gerührt. „Es war doch besser so. Der Rückweg ist doch lang und meine Schuhe sind nicht fest genug."

„Das bedarf ja nicht des Dankes," versetzte er, „für Deine Bequemlichkeit zu sorgen, ist ja meine schönste Pflicht und Schuldigkeit."

Und Thesi dachte: „Wie hübsch ist es doch, Braut zu sein."

Da begegneten sie einem Bauernmädchen, welches Preißelbeeren feil bot und die Spaziergänger zudringlich verfolgte, obgleich man Preißelbeeren ja roh nicht essen kann. Heinz fand dies lästig.

„So gieb ihr doch ein Zehnerl," sagte Thesi.

Heinz griff nach seinem Portemonnaie und konnte es nicht finden. Thesi hatte das ihre, ein ganz winziges, zierliches, bei der Hand und gab das „Zehnerl," Heinz zerwühlte noch immer seine Taschen. Er fand sein Portemonnaie nicht. Er hatte es entweder verloren oder an der Kasse des Bahnhofes liegen lassen. Da war es wohl auch weg.

„Was liegt daran," meinte Thesi leichthin. „Du wirst doch wohl kein Vermögen drin gehabt haben."

„Nein, das nicht, einige fünfzig Gulden. Aber was beginnen wir — es ist zu dumm."

„Ach Gott, was brauchen wir Geld? Wir sind ja ohnehin vergnügt. Ich habe ja auch etwas bei mir, aber nicht viel. In mein Portemonnaie geht nicht viel, ein Guldenzettel und ein paar Zehnerl. Nein, zwei Gulden hab ich' und — nun, der Rest ist nicht der Rede werth."

Heinz murmelte ärgerlich: „Ich habe ja Retourkarten, aber der Fiaker und das Mittagsmahl. . . ."

„Ach, was liegt daran," beharrte Thesi. „Wir gehen zu Fuß zurück und essen um meine zwei Gulden. Mach' kein so finsteres Gesicht."

Sie hatte recht. Mit den zwei Gulden und den Retourkarten, die er in die vordere Rocktasche gesteckt hatte, konnte ihnen eigentlich nichts geschehen; dennoch ward ihm unheimlich zu Muthe, mit einer so verwöhnten jungen Dame, „von aller menschlichen Hilfe so weit" und — ohne Portemonnaie. Was sollte man mit dem „Fiaker" beginnen, der langsam, aber sicher herankam — der that es nicht unter zehn Gulden. Und das Essen im Bahnhof-Restaurant? Morgen würde das ja Alles bezahlt werden, aber heute? Genug — er machte ein finsteres Gesicht.

„Es muß auch ohne Geld gehen," lispelte sie, das ist romantisch. Sei nicht grantig.

Aber er begriff zu gut, daß es bei solcher Gelegenheit sehr mißlich ist, ohne Geld zu sein. Und er war grantig, d. h. übel gelaunt. Doch suchte er sich zu beherrschen. Von Weitem gab er dem Fiaker einen Wink, umzukehren. Man würde den Mann nachträglich entschädigen. Und feierlich, wie ein Leichenwagen, fuhr die Kutsche thalabwärts. Das junge Paar — nüchtern und entnüchtert — kehrte nach dem Walde zurück, über einen Steg nach einem höher gelegenen Walde, den ihnen das Preißelbeeren-Mädchen angekündigt hatte. Dort oben sollte noch ein Wirthshaus sein, und Thesi stellte es sich reizend vor, dort so ein Glas Milch oder sonst etwas Ländliches zu genießen.

Heinz fühlte sich diesen idyllischen Genüssen gegenüber etwas skeptisch gestimmt. Und sie zankten sich darum ein wenig, als sie bergauf stiegen und einen reizvollen Pfad auf dem Hügelkamme fanden. Nur das Wirthshaus fanden sie nicht.

Das kommt sehr oft vor auf Landpartien und man wundert sich immer wieder, wie die einsamen

dessen ungeachtet das ideale Interesse, die Wahrheit und nur die Wahrheit festzustellen, die höchste Schwungkraft verleihen. Der Vertheidiger wiederum ist ganz ausschließlich mit seiner materiellen Existenz an dem Verlaufe des Prozesses betheiligt. Er wird nur dann neue Clienten finden, wenn er Erfolge erzielt, Freisprechungen, nennenswerthe Strafmilderungen. Sein Erfolg hat nichts mit der Wahrheit zu thun — sein Erfolg beruht einzig und allein darin, daß er den Mandanten „heraushaut!"

Kein Vernünftiger wird von dem aus den Mitteln des Angeschuldigten bezahlten Advokaten erwarten, daß er dem einzelnen „Fall" objektiv prüfend gegenübertrete. Wenn der Vertheidiger heute überhaupt prüft — und er thut es bei weitem nicht immer! — so ist es lediglich, um eine Schwäche in dem staatsanwaltlichen Angriff zu entdecken — nicht, um die Wahrheit zu ermitteln. Diese „Wahrheit" ist ihm ein Phantom — ihn kümmert nichts als das praktische Erträgniß seiner Mühe; er will Freisprechung erzielen oder doch ein geringes Strafmaaß, denn das bringt ihn in Ruf, bringt ihm Geld und Ehren!

So steht heute die Sache: mit hundert Prärogativen ausgestattet, nahezu unabhängig, allmächtig beinahe, und gewiß gefürchtet, strebt der Staatsanwalt Verurtheilung an — vielleicht sogar im Dienste der Wahrheit! — immer auch deshalb, weil er eine Niederlage erleidet, so oft ein von ihm eingeleitetes Verfahren nicht zu einer Bestrafung führt.

Der Vertheidiger dagegen — nur dem Namen nach im Amte — vom Beschuldigten bezahlt, vom Richter abhängig und in jedem Stadium des Verfahrens hinter dem öffentlichen Ankläger zurückstehend — er muß auch da gegen diesen Letzteren plaidiren, wo er im Grunde seines Herzens mit ihm einer Meinung ist. Denn er braucht Erfolge — er soll dem Klienten etwas Positives bieten und dies Positive ist dem Angeschuldigten gewiß nicht die „Wahrheit", sondern — Straffreiheit!

Wie ist dem abzuhelfen?

Man mache den Vertheidiger zu einem dem Staatsanwalt durchaus gleichberechtigten Beamten; man setze ihn, wie jenen, an den Richtertisch, lasse ihn vollkommen unabhängig werden vom Angeklagten, ganz genau so frei und ganz genau so machtgerüstet, wie der Ankläger, und unterstelle Beide im Vorverfahren einem Richter. Im Hauptverfahren seien Beide Funktionäre des Gerichthofs.

So wird sich, angefangen schon beim allerersten Stadium des Prozesses, der Kampf zwischen Staatsanwalt und Rechtsanwalt nur noch um Ermittelung der Wahrheit drehen. So wird dem Angeschuldigten zwar, wie bisher, ein übermächtiger Angreifer, aber auch ein diesem ebenbürtiger Wahrnehmer seiner Rechte gegenüberstehen — beide zum Gericht gehörig, und, weil keinen von ihnen die Persönlichkeit des Angeklagten, sondern einzig und allein der „Fall" interessirt, keiner von ihnen ein natürlicher Feind des objektiven Richters.

Und da der Staat ohnehin der Stärkere ist in dem Kampfe gegen einen pflichtvergessenen Bürger, so darf man sogar erwägen, ob nicht dem Angeschuldigten zu gestatten ist, auch neben dem ex offico-Vertheidiger, den er ja ebensowenig wählen durfte, wie seinen Ankläger, einen Advokaten seiner Wahl zu bestellen. Auch dann noch wird das Gleichgewicht bei weitem nicht so oft und nie so bedenklich erschüttert werden, wie heute, wo es keine grimmeren Gegner giebt, wie Staats- und Rechtsanwalt.

Politische Tagesschau.

Elbing, 7. Juni.

Ueber die deutsch-belgischen Verhandlungen in Sachen des englisch-kongostaatlichen Abkommens wird dem „Hamb. Corr." aus Brüssel berichtet: Die deutsche Regierung ließ sofort durch den deutschen Gesandten in Brüssel, v. Alvensleben, der Kongoregierung kundgeben, daß Deutschland die durch das Abkommen vom 8. November 1884 erlangten Rechte beanspruche, und der Kongostaat deren Erfüllung von England zu fordern habe. Deutschland habe das bei dem Vertrag geübte Verfahren um so weniger ruhig hingenommen, als es den Kongostaat als Nachbarn vor England vorziehe. Die Kongoregierung hat sofort schriftlich ihr Bedauern und die Versicherung ausgedrückt, daß sie in keiner Weise beabsichtigt habe, das Mißfallen Deutschlands zu erregen, um so mehr, da sie den größten Wunsch hege, mit Deutschland auf bestem Fuße zu stehen. Es sei daher sicher, daß der deutsch-kongostaatliche Zwischenfall friedlich und glatt beigelegt werden wird. Der König der Belgier wird beruhigende Erklärungen abgeben und hat den belgischen Gesandten, Baron Greindl, mit den weiteren Unterhandlungen betraut. Vorweg hat der Gesandte dem auswärtigen deutschen Amte erklärt, daß der an England überlassene Landstreifen nirgends deutsches Gebiet berührt und der Kongostaat die Festhaltung der jetzigen Grenzverhältnisse gewährleistet. Das Weitere hängt von England ab, das, wie der Kongostaat erwartet, die Rechte Deutschlands anerkennen wird. — Der „Hamb. Corr." meint aber, selbst wenn die Grenzfrage in einem für Deutschland befriedigenden Sinne erledigt werde, bleibe noch der prinzipielle Protest gegen die einseitige Abänderung des 1884 geschlossenen Vertrages bestehen.

Der Oberpräsident von Ostpreußen, Graf Udo zu Stolberg, welcher Herrn v. Heydewitz in Breslau zu ersetzen bestimmt ist, soll in dem Landeshauptmann von Ostpreußen v. Stockhausen, wie verlautet, seinen Nachfolger erhalten. Herr v. Stockhausen ist katholischer Confession, Westfale, war in den siebziger Jahren Landrath des Kreises Preußisch-Holland, später Oberregierungsrath bei der Regierung Gumbinnen und ist seit dem 1. October 1888 Landeshauptmann von Ostpreußen.

Die Wiederberufung Wekerle's als ungarischer Ministerpräsident scheint nunmehr in der That sicher zu sein. Der Kaiser hat nochmals Koloman Tisza und Koloman Szell empfangen, die beide diese Lösung empfahlen. Der Kaiser seinerseits soll mehrere Personen, darunter den Präsident des Oberhauses, bevollmächtigt haben, mitzutheilen, es sei sein Wunsch, daß die Civilehe im Oberhause durchgehe. Unter dieser Voraussetzung wird denn wohl Wekerle auf die weiteren Garantien verzichten. Streitig ist nur die sonstige Zusammensetzung des Kabinets, und zwar wesentlich, ob der Justizminister Szilagyi bleibt. Dieser hat allgemein wenig Sympathien, Wekerle will ihn aber zunächst halten, da er der Urheber der Civilgesetzvorlage ist.

Widerspruchsvolle Taktik. Das Organ des sozialdemokratischen Abgeordneten Grillenberger erklärt, daß die sozialdemokratischen bayerischen Landtagsabgeordneten, welche auch dem Reichstag angehören, in letzterem auch künftig gegen den Reichsetat stimmen würden, obwohl sie im bayerischen Landtag für den bayerischen Landesetat gestimmt hätten. Zum bayerischen Finanzgesetz gehört bekanntlich der Militäretat nicht, welcher im Reichsetat die Hauptposition darstellt. „Das Finanzgesetz in Bayern enthält die für die zur Führung der Landesgeschäfte und der nothwendigen Kulturaufgaben erforderlichen Aufwendungen, und die Sozialdemokraten können selbstredend die Beträge, für welche sie in den einzelnen Positionen (Beamtenbesoldungen, Schulaufwand, Kunst und Wissenschaft, Eisenbahnbetrieb 2c. 2c.) gestimmt haben, in der Gesammtübersicht nicht ablehnen." Das ist doch eine lahme Entschuldigung des Widerspruchs. Der Reichshaushaltsetat enthält auch noch sehr viel andere Abschnitte als nur den Militär- und Marineetat, beispielsweise Postetats und Eisenbahnetats genau so wie der bayerische Landesetat, sodann im Reichsamt des Innern die Ausgaben für die Invaliditätsversicherung der Arbeiter und dergleichen. Uebrigens haben im Reichstag auch schon bisher die Sozialdemokraten sich des Widerspruchs schuldig gemacht, daß sie für einzelne Etatspositionen stimmen und sogar deren Erhöhung beantragen und nachher den Gesammtetat ablehnen.

Die über die französische Wehrfähigkeit im „Figaro" gemachten angeblich von einem Armeekommandanten stammenden Veröffentlichungen beschäftigten am Dienstag die Deputirtenkammer in einer sehr bewegten Sitzung. Paschal Grousset interpellirte wegen jenes im „Figaro" veröffentlichten Interview des „Generals X." und behauptete, entgegen den erfolgten Dementis, daß thatsächlich ein Armeekommandant sich so ausgesprochen habe, wie der „Figaro" angab; er kenne den Namen dieses Generals, der übrigens leicht aufzufinden sei, da es ja nur vier Armeekommandanten gebe. Der Redner citirte verschiedene, dem „Figaro"-Artikel ähnliche Ausführungen, die vor drei Jahren nach den großen Manövern veröffentlicht wurden und nach Angabe Grousset's von demselben General inspirirt sein sollen. Grousset fuhr fort, es handle sich darum, ob der Kriegsminister entschlossen sei, die Untersuchung gegen diesen General oder gegen ihn (Grousset) einzuleiten; er sei bereit, vor Gericht zu erscheinen. (Lärm, Rufe: „Namen nennen.") Der Kammerpräsident Casimir Perier erklärte, er glaube im Sinne der Kammer zu sprechen, indem er den Wunsch äußerte, daß der Name des angeblich interviewten Generals nicht genannt werde. (Beifall.) Grousset versuchte zu erwidern, seine Stimme wurde aber durch Lärm und allgemeines Zischen übertönt. Der Kriegsminister Mercier erklärte, er halte gegenüber den Ausführungen Grousets seine gegentheilige Behauptung aufrecht und schätze sich glücklich, der Haltung der Generale der Armee Anerkennung zollen zu können, deren ganzes Wesen das direkte Gegentheil von Entmuthigung zeige (Beifall). Es sei sehr schlimm, das Vertrauen zur Armee durch eine anonyme Anschuldigung zu erschüttern. Man würde dadurch Frankreich gegenüber den anderen Mächten entwaffnen, die ihrerseits sich von Tag zu Tag immer stärker rüsten. Grousset meine den General Galliset, dem der deutsche Generalstab eine eklatante Anerkennung für sein heldenmüthiges Verhalten in der Schlacht von Sedan gezollt habe. (Lebhafter Beifall) Das Temperament Gallisets sei dasselbe wie damals geblieben. (Wiederholter Beifall.) Grousset erwiderte darauf unter lärmenden Kundgebungen der Kammer, daß er vor ein Gericht gestellt zu werden wünsche. Mehrere Redner sprachen sich alsdann dafür aus, daß ein gerichtliches Verfahren gegen den „Figaro" und gegen Grousset eingeleitet werde. Es wurden mehrere Tagesordnungen eingebracht. Der Ministerpräsident Dupuy erklärte, er nehme die Tagesordnung Sanzet an, welche dem Unwillen aller Franzosen und aller Republikaner Ausdruck gebe. Der erste Theil dieser Tagesordnung, welcher folgendermaßen lautet: „Die Kammer brandmarkt die gehässigen und so leichtsinnig an die Oeffentlichkeit gebrachten Anklagen", wird mit 400 gegen 83 Stimmen angenommen. Der zweite Theil, welcher also gefaßt ist: „Die Kammer geht im Vertrauen auf die republikanische Armee und auf die Ehre und den Patriotismus ihrer Führer zur Tagesordnung über", wird einmüthig mit allen 483 Stimmen angenommen. Die Tagesordnung in ihrer Gesammtheit wurde alsdann mit 408 gegen 37 Stimmen angenommen und die Sitzung hierauf geschlossen. Der Deputirte Grousset hat an den Ministerpräsidenten Dupuy ein Schreiben gerichtet, in welchem er die Beschuldigungen gegen den General Galliset wiederholt und der Ueberzeugung Ausdruck giebt, daß die Regierung ihn nicht vor ein Schwurgericht, wo der Beweis der Wahrheit zugelassen sei, stellen würde.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 6. Juni. Der „Reichsanz." erklärt heute die in der Presse vielfach aufgestellte Behauptung, daß die aus dem aktiven Militärdienst scheidenden Reservisten künftig keine Entlassungsanzüge mehr bekommen sollen, für irrig. Es ist jetzt vom Kriegsministerium die Anordnung getroffen worden, daß, abgesehen von der Länge der Dienstzeit, jeder Mann, welcher bei seiner Entlassung eigene Zivilkleider oder die Mittel zu deren Beschaffung nicht besitzt, einen Entlassungsanzug erhalten soll. In Fortfall kommt der Anzug nur bei Leuten, welche bereits Zivilkleider besitzen. — Am Sonnabend findet hier unter Vorsitz des Freih. v. Ploetz-Döllingen eine Provinzialversammlung der brandenburgischen Mitglieder des Bundes der Landwirthe statt. Sprechen werden Dr. Diederich Hahn über Getreidehandel und Reform der Börse und Dr. Ploenniers über die Zukunft der deutschen Landwirthschaft. — Die Aerzte entfernten heute den Verband von der Wunde des Kaisers, die nur noch durch ein Pflaster verdeckt ist. Das Befinden des Kaisers ist das Beste. — Der deutsche Botschafter in Petersburg, General v. Werder, tritt am Sonntag seinen Urlaub an, den er in Deutschland verbringen wird. — Der Bundesrath, der sich in kurzer Zeit vertagen wird, wird vor seiner Vertagung keinen Beschluß mehr fassen über das Gesetz betr. Aufhebung des Jesuitengesetzes. — Es schweben der „Voss. Ztg." zufolge z. Z. Verhandlungen, ob die seit 1880 in den Schulen eingeführte Orthographie auch von den Staatsbehörden angenommen werden soll.

— Die Landwirthschafts-Ausstellung wurde heute in feierlicher Weise eröffnet. Auf den Tribünen und im Umkreise derselben hatte sich eine ebenso glänzende, wie zahlreiche Festversammlung eingefunden. U. A. waren erschienen die Minister v. Heyden, Bronsart v. Schellendorf, v. Berlepsch, v. Wedell und zahlreiche Mitglieder der Hofgesellschaft. Pünktlich um 12 Uhr fand sich Prinz Heinrich von Preußen ein, von der Menge lebhaft begrüßt. Derselbe hielt eine Ansprache, in welcher er den versammelten deutschen Landwirthen Gruß und beste Wünsche des Kaisers entbot und seiner Freude über das Gelingen der Ausstellung Ausdruck gab. Es sei ja gewiß, daß die deutsche Landwirthschaft mit schweren Opfern um ihre Existenz zu kämpfen habe, jedoch sei die Ausstellung ein Zeugniß dafür, daß der deutsche Landwirth nicht muthlos verzagt sei. Da kein anderer Beruf so auf Frieden und gesicherte Zustände angewiesen sei, wie der landwirthschaftliche, müsse dieser Frieden selbst mit Aufbringung von Opfern erhalten werden. Der Prinz schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Minister v. Heyden trat nunmehr vor, um den Dank der Landwirthe für den kaiserlichen Gruß auszusprechen und führte dann weiter aus, die Landwirthe seien trotz der Noth der Zeit nicht zusammengekommen, um heute hier zu klagen. Auf die Ausstellung selbst übergehend, meinte er, die Noth der Zeit sei die Lehrmeisterin gewesen. Die billigen Preise müßten durch vermehrte Arbeit und verbesserte Production bekämpft werden. — Oberbürgermeister Zelle begrüßte die Gesellschaft im Namen der Stadt Berlin, während Geh. Hofrath Eyth der Reichshauptstadt für das der Ausstellung bereitete Heim Dank abstattete.

— Der Bundesrath hält heute wieder eine Plenarsitzung ab. Auf der Tagesordnung stehen die vom Reichstag zum Etat der Schutzgebiete angenommenen Resolutionen, die vom Landes-Ausschuß beschlossenen Abänderungen zur Landgemeindeordnung für Elsaß-Lothringen, die neu vorgeschlagene Verordnung über den Geschäftskreis der Deutschen Seewarte, sowie Ausschußberichte, u. A. über eine Abänderung der Bestimmungen über die Tragegelder und Fuhrkosten von Beamten der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung, ferner mehrere Eingaben und Verwaltungssachen.

* **Stuttgart**, 6. Juni. Der Landtag ist heute Vormittag im Auftrage des König durch Freiherrn v. Mittnacht geschlossen worden. Nach Verlesung des königlichen Dekrets verlas Herr v. Mittnacht eine Erklärung des Gesammtministeriums, worin gesagt wird, die Thätigkeit des Landtags in der abgelaufenen Session sei in verschiedenen Richtungen erfolgreich gewesen. Nachdem dann der Minister die Gesetze aufgezählt, welche zu Stande gekommen sind, äußerte er sein lebhaftes Bedauern darüber, daß es nicht möglich gewesen sei, bezüglich der Verfassungsreform eine Verständigung zu erzielen, weil die Anschauungen darüber noch zu sehr auseinandergehen. Betreffs der Volksschulnovelle, welche nicht mehr erledigt werden konnte, wird deren Wiedereinbringung im nächsten Landtag angekündigt.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 6. Juni. Die Lösung der Krisis ist noch keinen Schritt vorwärts gekommen. Der Kaiser hat Vormittags keine politische Persönlichkeit empfangen; für Nachmittag sollte Graf Czaparty zur Audienz befohlen worden sein. Die liberale Partei hofft andauernd, daß die Lösung der Personenfrage gelingt und das Ministerium Wekerle mit mehreren neuen Persönlichkeiten bereits morgen konstituirt wird.

Frankreich.

Paris, 6. Juni. Hier ist das Gerücht verbreitet, daß General Galliset anläßlich der gestrigen Vorgänge in der Kammer dem Abgeordneten Grousset seine Zeugen geschickt habe.

Italien.

Rom, 6. Juni. Die radikale Presse jubelt über den Sturz des Kabinets und sagt, derselbe sei deshalb erfolgt, weil Crispi keine seiner Versprechungen gehalten, welche er bei der Uebernahme der Regierung gemacht habe. Alle bisherigen drückenden Steuern seien beibehalten, auch keine Abstriche an den Ausgaben für Militär und Marine vorgenommen worden. Der hungernden Bevölkerung Siciliens habe man statt Brot Blei geschickt. Die Eingangszölle auf Getreide seien nicht nur nicht ermäßigt, sondern sogar erhöht worden. Bei längerem Bestande des Ministeriums würde ein Staatsbankrott oder eine Revolution unvermeidlich gewesen sein; da Crispi nicht mehr das Vertrauen des Volkes besitze, könne er auch den Vorsitz im Ministerium nicht mehr behalten.

Bulgarien.

Sofia, 6. Juni. Die „Swoboda", das Blatt Stambulows, veröffentlicht eine Erklärung, nach welcher die liberale Partei gegen die neue Regierung in Opposition treten werde. Das Programm der liberalen Partei, deren Organ die „Swoboda" ist, bleibe unverändert und werde nach wie vor in der Erhaltung der Unabhängigkeit Bulgariens, des Thrones und der Dynastie, sowie der durch die Verfassung gewährleisteten Rechte des Volkes bestehen. Die „Swoboda" wirft einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf die acht Jahre, während welcher Stambulow an der Spitze der Regierung gestanden, der Mann, dem Bulgarien danke, was es heute sei. Die liberale Partei könne nicht daran denken, ihr eigenes Werk zerstören zu wollen; sie werde vielmehr mit der gleichen Hingebung wie früher für die Unabhängigkeit des Landes und die Erhaltung von Thron und Dynastie arbeiten. Der Bestand Bulgariens werde für die liberale Partei den Gegenstand der Hauptsorge bilden, ob sie nun die Macht in Händen habe oder nicht.

Rußland.

Petersburg, 6. Juni. Aus Anlaß der Ernennung Iswolski's zum Ministerpräsidenten beim päpstlichen Stuhl bemerkt das „Journal de St. Petersbourg": „Die Bedeutung der Wiederherstellung unserer offiziellen Beziehungen zu dem heiligen Stuhl wird Niemandem entgehen. Sie ist gleichzeitig ein Zeichen der normalen und regelmäßigen Ordnung der Dinge sowie ein Pfand des Friedens und des guten Einvernehmens für die Zukunft. Dank den hochsinnigen Absichten des Papstes und seinem versöhnlichen Geist wurde diese Wiederherstellung möglich und wünschenswerth und erhält dadurch einen besonderen Werth. Sie wird, wie wir nicht zweifeln, einen heilsamen Einfluß auf die katholische Bevölkerung des russischen Reiches ausüben, indem sie dazu beitragen wird, bei dem Klerus und den Gläubigen jene Gefühle der Loyalität zu erhalten, die ihnen erst kürzlich durch das geistige Oberhaupt der katholischen Kirche in seiner Encyklika an die polnische Bischöfe empfohlen worden sind.

Aus aller Welt.

Zur Panzer-Epidemie. Der amerikanische „Erfinder" Hiram S. Maxim erklärt jetzt in den Zeitungen, daß er sich nur einen „Jux" machen wollte, als er alle Welt einlud, in der Gummi-Fabrik von Erit seinen kugelsicheren Panzer zu prüfen, auf den er nur sechs Stunden Arbeit verwandt habe. Die Entrüstung über den Narrenkram war groß. Dowe hat Maxim geantwortet, es sei nicht wahr, daß er 200 000 Pfund Sterling haben wolle. Würde Maxim aber geneigt sein, den Doweschen Panzer zu kaufen, so könne er ihn nach Herzenslust zerschneiden. Stahl und Aluminium würde er nicht finden. Der englische Kapitän Leo Martin, der den Doweschen Panzer selbst erprobt hat, ist gerecht genug, den Bemerkungen Dowes hinzuzufügen, daß er glaube, daß die Dowesche Erfindung doch etwas mehr werth sei, als 7 sh. 6 d. Die Erfindung enthalte doch etwas mehr als eine Stahlplatte.

Kleine Chronik. In St. Hubert wurden durch eine Feuersbrunst 20 Wohnhäuser eingeäschert. Es wird Brandstiftung vermuthet.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 6. Juni. In entsetzlicher Weise wurde am Sonntag Nachmittag der Arbeiter Albrecht von mehreren Rübenarbeitern in Langenfelde zugerichtet. Nachdem sie der Branntweinflasche gehörig zugesprochen hatten, entspann sich einer Frauensperson wegen ein Streit, an welchem sich A. angeblich nicht betheiligte, bei den anderen aber umsomehr Aerger erregte. Plötzlich stürzten sie sich auf ihn und verletzten ihn derart am Kopf und dem Körper durch Hiebe mit einer Harmonika, mit Küppeln und Fußtritten, daß er von dem hinzugerufenen Amtsvorsteher in einer großen Blutlache bewußtlos gefunden wurde. Einer der Rübenarbeiter meinte: „Ist er halbtodt, dann wollen wir ihn auch schon ganz todtschlagen." Er wurde aber an der Ausführung von einigen Frauen gehindert. Der Verletzte wurde sofort nach dem hiesigen Stadtlazareth gebracht.

Dirschau, 5. Juni. Noch hat sich das Dunkel über dem vor einiger Zeit auf hiesigem Bahnhof in Verlust gerathenen Postbriefbeutel nicht gelichtet, und schon wird aus Bromberg ein ähnlicher Fall räthselhaften Verschwindens von Post-Werthstücken berichtet. Ein von dem kaiserlichen Postamt Bromberg auf das kaiserliche Postamt in Unislaw gefertigter Geldbriefbeutel, welcher einen Werthbrief mit 1110 Mk. Werthinhalt aus Bromberg nach Renczkau enthielt und mit dem Zuge 231 Bromberg-Culmsee, ab Bromberg 5.34 Vormittags am 3. Juni Beförderung erhalten mußte, ist nach einer Bekanntmachung der kaiserlichen Oberpostdirektion während der Beförderung zwischen dem kaiserlichen Postamt Bromberg und dem Bahnhofe, oder auf letzterem am 3. Juni Vormittags in Verlust gerathen und hat bis jetzt nicht wieder herbeigeschafft

---

Wirthshäuser, die man so schwer findet, existiren können. Mit dem Idyll war es also nichts, dagegen erklärte Thesi auf einmal, schrecklich müde zu sein. Heinz suchte sie zu ermuthigen. Es war höchstens eine halbe Stunde nach W . . . ., der Weg angenehm, nur noch bergab, nicht zu verfehlen. Sie aber ärgerte sich, daß es mit dem Idyll nichts gewesen, ihre Stimmung war umgeschlagen und sie konnte jetzt nicht mehr weiter. Auf einmal hatte sie nasse Füße, gräßlichen Durst und überhaupt — sie konnte nicht weiter. Man hätte doch einen Fiaker nehmen sollen. Heinz konnte ihn ja am folgenden Tage bezahlen.

Die Abendsonne lag entzückend schön auf dem öden Abhang, aber Thesi sah nichts davon. Heinz hatte Anfangs seine Verstimmung und Aengstlichkeit mannhaft bezwungen. Er veranlaßte Thesi, seinen Arm fest zu fassen, er tröstete und beruhigte sie theils wie ein Kind, theils wie ein vernünftiges Wesen. Aber Thesi war nun übler Laune, wirklich übler Laune, hungrig, durstig und müde. Ihre oft recht kindischen Klagen nahmen kein Ende.

Gewiß, man hatte den rechten Weg verloren, sonst müßte man längst im Park sein. Und sie wurde so schrecklich müde — und überhaupt, sie hätten solche Thorheit nicht begehen sollen. Und ob man auch in W . . . . — wenn man hinkam — einen vernünftigen Inbiß träfe u. s. w. Lange blieb Heinz geduldig. Dann brach er aus:

„Du bereust es, mit mir gegangen zu sein, denn ich habe ja kein Portemonnaie!"

Unbewußt vielleicht hatte er seinen Vorwurf so hart gefaßt. Sie erschrak. Auf einmal wurde sie ganz sanft. Aber sie spielte nun zu auffällig das Opferlamm. Ohne alle Stimmung kamen sie endlich bei einbrechender Dunkelheit in den Park und nach der Straße. Nun waren sie Beide wirklich hungrig, aber Heinz konnte ohne Portemonnaie doch nicht in das Restaurant, wo ihn zudem auch noch der Fiaker erwarten mochte. Er besaß nichts als das Puppenportemonnaie seiner Braut mit zwei Gulden.

„Wollen wir nicht da links abgehen nach M . .?" frug er. Da stieß gleich eine Straße mit billigen Wirthshäusern an. In Thesi flackerte die Begeisterung für das Idyll wieder auf und sie war ganz dabei. Aber die Gärten der zwei bis drei kleinen Gasthäuser von M . . . . waren geschlossen. Man mußte sich in die niederen Stübchen setzen, zwar „Extrazimmer", aber schön war es doch nicht. Der billige Wein schmeckte Thesi nicht und die zwei harten Eier berührte sie kaum. Das verschlug auch Heinz seinen sonst gesunden Appetit. Er zahlte und man brach auf.

Stumm gingen sie den finsteren feuchten Weg zum Bahnhof, Beide schwer bedrückt von der Vorstellung, entweder der Kutscher oder der Restaurateur würde sie zur Rede stellen.

Da brach Thesi's Unmuth aus.

„Du hättest aber viel vorsichtiger sein müssen, da ich doch mit Dir war; das Alles ist ja gräßlich.

„Es trifft ja in allererster Reihe mich und ich büße meine Unvorsichtigkeit schwerer als Du. Du aber, Thesi, Du hast diese kleine Prüfung schlecht bestanden. Sehr schlecht, was würdest Du wohl thun, wenn ich als Dein Mann meine Stellung oder mein Vermögen verlöre? Wie?"

„Das könnte doch nicht ohne Deine Schuld geschehen und ich hoffe wirklich, daß Du sonst besonnener bist, als heute."

„Du hast gar kein Herz für mich, Thesi."

„Ach Gott, mache mir nicht noch Vorwürfe, ich habe ja nichts verschuldet."

„Es ist ganz gut, weißt Du, daß ich mein Portemonnaie verloren habe, ich habe dabei Manches gelernt."

„Heinz, was willst Du eigentlich? Mich brüskiren? Bitte, genire Dich nicht."

„Ich will Dich zunächst nur nach Hause bringen, so gut, als es eben geht."

Trotz des kühlen Abends war ihm der Schweiß ausgebrochen. Er zog sein Taschentuch und — stieß einen kleinen Schrei aus. Das Portemonnaie hatte sich hinein verwickelt.

Thesi lachte. Du bist ein ungeschickter Mensch, und nun komm, wir haben uns ganz unnütz gequält."

„Nun ja, Gott sei Dank, ich kann ja das Essen bezahlen."

Sie hörte die Bitterkeit seiner Seele heraus.

„Sei nicht länger böse, ich bin nun einmal zu solchen Prüfungen nicht gemacht."

„Da hast Du freilich recht, ich war der Thor. Wir werden uns nimmer gut vertragen, ja glücklich sein, wenn ich nur immer das Portemonnaie bei mir habe! Und nun kein Wort mehr davon!"

Und sie schritten auf das Restaurant zu, dessen Thüren ein wartender Kellner dienstbereit aufriß.

Thesi ist meines Wissens nicht Heinzen's Frau geworden.

werden können. Da die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß der Geldbriefbeutel aufgefunden, aber nicht abgeliefert ist, so wird auf die Wiedererlangung des Werthbriefes bezw. auf die Ermittelung desjenigen, welcher sich etwa der Unterschlagung des vorerwähnten Geldbriefbeutels schuldig gemacht hat, eine Belohnung von 50 Mk. ausgesetzt. Der Inhalt des Geldbriefes hat aus 1 Banknote zu 1000 Mk., 1 Banknote zu 100 Mk. und 2 Reichskassenscheinen zu je 5 Mk. bestanden. Alle Mittheilungen in der Angelegenheit sind an die kaiserliche Oberpostdirektion Bromberg zu richten.

Thorn, 5. Juni. In dem deutsch-russischen Handelsvertrage befindet sich die Bestimmung, daß die leeren russischen Säcke, die mit Getreide gefüllt ins Ausland gehen, zollfrei nach Rußland wieder eingeführt werden dürfen. Diese Bestimmung wird aber dadurch für unseren Grenzverkehr werthlos, daß bei der Wiedereinfuhr die russische Behörde eine Declaration verlangt und für dieselbe eine Gebühr von über 3 Rubel erhebt, wobei es ganz gleichgültig bleibt, ob die Anzahl der Säcke eine große oder geringe ist. Die Deklaration darf nur von den Inhabern der Getreidetransporte oder von Kaufleuten erster Gilde ausgefertigt werden und kann auch nur im Laufe des Vormittags stattfinden. Dadurch entsteht für viele Transporte eine Versäumniß von 2 Tagen und deshalb haben Interessenten schon jetzt die Einrichtung getroffen, das Getreide an der Grenze auszuschütten und in Kastenwagen nach Deutschland zu überführen. Die hiesige Handelskammer hat in ihrer heutigen Sitzung beschlossen, beim Herrn Reichskanzler vorstellig zu werden, daß die russische Regierung die Abfertigung durch die betreffenden Wagenführer gestatte. — Ferner wurde angeregt, bei der kgl. Eisenbahndirektion zu Bromberg dahin vorstellig zu werden, daß die Eisenbahnzüge 1288 und 1289 zwischen Culm und Kornatowo wieder eingeführt werden. Bei der Bedeutung, die diese Züge für den Verkehr unseres Ortes haben, beschloß die Handelskammer, in diesem Sinne beim Bezirks-Eisenbahnrath zu wirken.

V **Marienwerder**, 6. Juni. Ein bedauernswerthes Unglück, welches leicht den Tod herbeiführen konnte, ereignete sich wiederum gestern in den Nachmittagsstunden hierselbst. Ein Dienstmädchen vom Gute Korschwitz fuhr zur Stadt, um Milch abzuliefern. Als sie vor der bestimmten Milchhandlung angelangt war, wollte sie, während sie auf dem Wagen stand, die Milchkannen abladen; als beim Vorübergehen ein kleiner Knabe das Pferd mit der Peitsche scharf schlug, zog dasselbe plötzlich stark an und das Dienstmädchen fiel rücklings mit der Kanne vom Wagen. Außer dem zugefügten Schaden hat die Unglückliche noch mehrere Wunden am Kopfe und einen Armbruch davongetragen. Dieselbe mußte sofort in das Krankenhaus hierselbst geschafft werden.

R **Pelplin**, 6. Juni. Eine dem Wirth Gaidus in Mysin gehörige Kuh wurde gestern beim Weiden im Walde von einer Kreuzotter in die Zunge gebissen. Trotzdem sofort ein Thierarzt hinzugezogen wurde, war die Kuh nicht zu retten. Dieselbe wurde aber vor dem Verenden geschlachtet und das Fleisch zum Verkauf gestellt. Bis jetzt sollen sich jedoch keine Kaufliebhaber gefunden haben. Ein Hund, welcher einen Theil der gebissenen Zunge verzehrte, blieb von üblen Folgen verschont. Der Besitzer der Kuh hatte dieselbe erst vor wenigen Wochen für den Preis von 195 Mark erstanden.

[R] **Aus dem Kreise Flatow**, 6. Juni. Von der evangelischen Gemeinde zu Berent ist für die in Obodowo zu bauende Kirche eine nach dem Urtheil Sachverständiger noch sehr gut erhaltene Orgel geschenkt worden, worüber in dieser Diasporagemeinde, der nur geringe Mittel für ihren Kirchbau zur Verfügung stehen, natürlich große Freude herrscht. Die feierliche Grundsteinlegung der Obodowoer Kirche findet nun, nachdem mit dem Bau seit einigen Tagen begonnen ist, bestimmt am Sonntag, den 17. d. M., statt.

S. **Krojanke**, 6. Juni. Die aus Danzig in dem erstatteten Festbericht über die Provinzial-Gustav-Adolf-Feier gebrachte Mittheilung, nach welcher die in unserer Nähe gelegenen Ortschaften Schönfeld und Sacollnow zum Kirchenbau mit Liebesgaben bedacht worden seien, bestätigt sich leider nicht. Wie von zuverlässiger Seite bekundet wird, konnten qu. Gemeinden diesmal nicht berücksichtigt werden. Der Kirchenbau in Sch. schreitet indeß rüstig vorwärts, so daß voraussichtlich die Einweihung des Gotteshauses am Reformationsfest, am 31. Oktober cr., erfolgen wird. Die Gemeinde Sacollnow hingegen, die im vorigen Jahre durch das Großfeuer ihr Gotteshaus einbüßte, wird wohl kaum noch in diesem Jahre mit dem Neubau, der auf 12,000 Mk. veranschlagt ist, beginnen. Einstweilen hat die Herrschaft Flatow-Krojanke die kostenlose Hergabe des Bauholzes bewilligt; ein Gesuch an Se. Majestät um ein Gnadengeschenk, ist bis jetzt noch ohne Bescheid geblieben. Die Gemeinde verfügt aber erst über ein Baukapital von 3250 Mk. In hochherziger Weise hat ein dortiges Gemeindemitglied 300 Mk. zur Beschaffung von Glocken gespendet.

Heydekrug, 5. Juni. Im Justhause zu M. nahm auf dem Heuboden am Montag vergangener Woche ein Losmann aus Schillmen Nachtherberge, nachdem derselbe längere Zeit vergeblich die umliegenden Ortschaften durchwandert hatte, um für seine Kuh, die er vorher verkauft hatte, einen passenden Ersatz zu finden. Am andern Morgen hatte der Gastwirth keine Veranlassung, den Verbleib des Fremden zu überwachen, da die Zeche am Tage vorher beglichen war. Freitag Abend sollte der Heuboden von einer andern Person als Ruhestätte benutzt werden. Dem neuen Gaste bot sich in dem ihm angewiesenen Logis ein grausiger Anblick dar. Ein Leichnam mit schrecklich verzerrtem Gesicht hing am Strick. Es hatte sich hier vor vier Tagen der Losmann aus Schillmen entleibt, ohne daß man von dem Vorfall eine Ahnung gehabt. Ob die vergeblichen Bemühungen um den Erwerb einer Kuh oder welche Veranlassung sonst zu dem Selbstmorde vorgelegen hat, muß dahingestellt bleiben.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet).

Elbing, 7. Juni.

Muthmaßliche Witterung für Freitag, den 8. Juni: Wolkig mit Sonnenschein, wärmer, strichweise Regen und Gewitter.

** **Bezirkstag**. Der Bezirksverein der Aerzte des Regierungsbezirkes Danzig hält die erste diesjährige Generalversammlung bekanntlich künftigen Sonntag in unserer Stadt ab. Für den Bezirkstag ist folgendes Programm entworfen: Beginn der Sitzung: 11 Uhr Vormittags im großen Saale des Casinos. Tagesordnung für die Sitzung: 1) Die Naturärzte (Vortrag gehalten von Herrn Dr. Reimann-Danzig). 2) Vereinsangelegeheiten. Nach der Sitzung unternehmen die Mitglieder mit ihren Damen unter Benutzung eines besonderen Dampfers eine Fahrt nach Kahlberg, woselbst bald nach Ankunft im Belvedere das gemeinsame Mittagsmahl eingenommen wird. Nach einem gemeinsamen Spaziergange wird um 6 Uhr Abends die Rückfahrt angetreten und ein Zusammensein im Casino bildet den Schluß des Bezirkstages.

? **Durch die im Herbst vorigen Jahres** eröffnete neue Strecke Marienburg-Maldeuten ist einigen Besitzern, deren Ländereien die Bahn durchschneidet, neue Einnahmequellen erschlossen worden, indem verschiedene Kiesberge, welche so lange werthlos gelegen, durch Unternehmer ausgenutzt werden. Der zum Umbau auf der Hauptstrecke erforderliche Kies wird aus einem Lager zwischen Christburg und Miswalde gewonnen und täglich passiren zwei bis drei Arbeitszüge, mit Kies beladen, unsern Bahnhof. Es werden hunderte von Leuten in dem Kieslager zum Beladen der Arbeitswagen beschäftigt, welche ein Tagelohn von 2—2,20 M. verdienen.

Cholera. Von dem Herrn Staatscommissar für das Weichselgebiet ist der „D. Ztg." gestern Abend folgende Mittheilung zugegangen: „Der polnische Flößer Marschlaw, welcher vorgestern bei Plehnendorf cholerakrank aufgefunden worden ist, hat vor ungefähr drei Wochen die Grenze überschritten, das Floß unterwegs nicht verlassen, stets Weichselwasser getrunken, ist bei Rothebude erkrankt und hat einige Tage bei Einlage und Plehnendorf auf dem Flosse krank gelegen. Gestern Abend ist der polnische Flößer Jarnow, welcher vorgestern in die Quarantänebaracke bei Plehnendorf aufgenommen war, plötzlich heftig erkrankt. Heute früh ist die Cholera bakteriologisch festgestellt worden. In beiden Fällen ist die Ursache der Erkrankung mit größter Wahrscheinlichkeit in dem Gebrauche des Weichselwassers zu suchen. In der Quarantänebaracke bei Plehnendorf befinden sich noch 8 Flößer. Die Eröffnung sämmtlicher Ueberwachungsstellen im Stromgebiet der Weichsel ist heute genehmigt. Die Schleuse in Plehnendorf ist für den Schiffsverkehr nicht vollständig geschlossen. Die Schiffer werden in Plehnendorf untersucht und wenn sie gesund sind, durchgelassen. So hat gestern der Herr Oberpräsident verfügt. Aus Marienwerder wird geschrieben: Der Regierungspräsident, der sich heute von hier zur Controle der gegen die Choleragefahr getroffenen Abwehrmaßgeln zunächst nach Thorn begeben, hat folgende landespolizeiliche Anordnung erlassen: Personen, welche an einem im Regierungsbezirk Marienwerder belegenen Ort von außerhalb zureisen, nachdem sie sich innerhalb der letzten fünf Tage in Rußland aufgehalten haben, sind verpflichtet, ihre Ankunft spätestens innerhalb 12 Stunden der Ortspolizeibehörde des Ankunftsortes unter genauer Angabe derjenigen Orte, an welchen sie während der letzten fünf Tage geweilt haben, anzuzeigen. Zuwiderhandlungen werden nach § 327 des R.-Str.-G. geahndet. Diese landespolizeiliche Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Städtische Schulden. Die städtischen Schulden haben z. Z. eine Gesammthöhe von 2 359 347 Mk., das sind bei einer Bevölkerung von etwa 43 000 Personen pro Kopf der Bevölkerung rund 55 Mk. Diese Schulden setzen sich zusammen, wie folgt:

I.	Kriegsschuld	309 336,53 Mk.
II.	Anleihe vom 1. Januar 1876	287 000 „
III.	„ zum Bau der „leegen Brücke"	146 635,24 „
IV.	„ vom 1. Januar 1886	332 300 „
V.	1. Anleihe aus dem Nothstands-Fonds	11 700 „
VI.	2. Anleihe aus demselben Fonds	20 000 „
VII.	Anleihe zum Bau eines Schulhauses auf der Speicherinsel	48 446 „
VIII.	1. Anleihe zum Bau der Gasanstalt	149 884,14 „
IX.	2. Anleihe zum Bau der Gasanstalt	87 190,56 „
X.	3. Anleihe aus dem Nothstands-Fonds	10 000 „
XI.	Anleihe zum An- resp. Umbau des Rathhauses	132 246 „
XII.	Anleihe vom 1. Januar 1893	693 000 „
XIII.	„ zum Umbau des Rathhauses	115 000 „
XIV.	„ zur Einrichtung einer elektrischen Beleuchtungsanlage im Fortbildungsschul-Gebäude	16 608 „
		2 359 347,36 Mk.

Von diesem Betrage werden verzinst und amortisirt durch die Kasse der Gasanstalt 388 728 Mk., die Schlachthofkasse 500,000 Mk., die Wasserwerkskasse 80,000 Mk. 2c. Durch die Stadt selbst sind zusammen nur 1,001,281 89 Mk. zu verzinsen und zu tilgen. Im Ganzen wurden im abgelaufenen Jahr durch die Stadtkasse und die anderen Spezialkassen zur Tilgung ca. 55,000 Mk. und zur Verzinsung ca. 74,000 Mk. verwandt. — Der weitaus größte Theil der städtischen Schulden stammen aus dem letzten Jahrzehnte. Vom Jahre 1885 sind nicht weniger als 11 Anleihen gemacht worden, welche heute zusammen nach Abzug der erfolgten Tilgungen noch eine Gesammthöhe von 1,616,000 Mk. haben. Nur die Kriegsschuld, aus den unglücklichen Jahren 1806/7 stammend, hat ein ehrwürdiges Alter, doch dürfte es derselben nicht vergönnt sein, das hundertjährige Jubiläum zu feiern. Mit Schluß dieses Jahrhunderts dürfte diese Schuld, welche bis jetzt fast 9 Jahrzehnte hindurch die Steuerzahler belastet hat, von der Bildfläche verschwunden sein.

Wie muß eine Wohnung vom Miether übergeben werden? Darüber liegt folgende neue Reichsgerichtsentscheidung vor: Wenn in schriftlichen Miethverträgen, die man immer vorher genau durchlesen sollte, es lautet: „dem Miether, wie er sie übergeben erhalten hat," so ist das immer nur mit dem Zusatz zu verstehen, soweit sie nicht durch ordnungsmäßigen Gebrauch abgenutzt, also „abgewohnt" ist. Der Miether hat aber allen durch unpflegliche Benutzung veranlaßten Schaden zu ersetzen. Er hat abgerissene, mit Schmutzflecken besudelte Tapeten repariren, zerbrochene Fensterscheiben wieder herstellen zu lassen, ja er kann auch in Anspruch genommen werden, wenn er durch Vermiethungen, zum Beispiel Massenquartiere u. s. w., das Logis unverhältnißmäßig abgenutzt hat. Für Durchbrennen der Ofenrohre, Herde, Zerspringen der Ofenplatten u. s. w. braucht er nur einzustehen, wenn sie durch Ueberheizen ruinirt sind, sonst nicht. Aehnliches gilt auch von schadhaften Schlössern, Thürklinken, Schlüsselschildern. Nur wenn sie durch gewaltsames oder fahrlässiges Behandeln schadhaft geworden, muß sie der Miether in Stand setzen. Verlorene Schlüssel muß er ergänzen. Der Miether hat die Miethlokalitäten vollständig zu räumen und den Schlüssel zu übergeben. So lange letzteres nicht geschehen, setzt er den Miethvertrag thatsächlich fort und muß den Miethzins weiter bezahlen. Herkömmlich ist, daß der Miether beim Auszug die Wohnung gereinigt, „besenrein", hinterläßt.

Bevölkerungsstatistik. Im Monat Mai sind beim hiesigen Standesamte 139 Geburten (70 männl., 69 weibl.), 7 Todtgeburten (3 männl., 4 weibl.), 95 Sterbefälle (53 männl., 42 weibl.) gemeldet, sowie 31 Eheschließungs-Akte aufgenommen worden.

Schmetterlingsfang. Recht fesselnd und ergiebig ist der Fang der Nachtschmetterlinge mittelst Köders. Hierzu bereitet man eine ziemlich dicke Lösung von Zucker in nicht zu bitterem Bier oder zur Hälfte mit Wasser verdünntem Honig. Diese duftende, süß schmeckende Lockspeise wird mit einem Pinsel an die Stämme der Bäume aufgetragen. Begiebt man sich bei Dunkelheit mit der Laterne an diese Fangplätze, so werden sich im März, April, August, September Oktober, besonders bei still bewegter Luft und bedecktem Himmel, eine Menge Gäste eingestellt haben. Sie lassen sich, bei leiser Berührung, in das bereit gehaltene Netz fallen, können auch direkt gespießt oder in Gläser und Schachteln gebracht werden. Ganz vorzügliche Dienste leisten beim Ködern auch rohe Apfelschnitzen, welche geschält, vom Kernhaus befreit und an luftigem Orte leicht getrocknet werden. Man reiht die Schnitte an Fäden und hängt sie an Baumstämme. Abends leuchtet man die zahlreich erschienenen Näscher ab und fängt sie ohne Mühe ein. Hat man keine stark duftenden Aepfel erhalten können, so hebt man den Geruch durch Bestreichen der Aepfelschnitte mit Aepfeläther, den man in jeder Apotheke in beliebiger Menge zu kaufen bekommt. Auch kann der Geruch durch Bestreichen mit Zuckerlösung gefrischt und verstärkt werden.

* **Der Gewerbeverein** wird am nächsten Montag, Nachmittags ½6 Uhr, die Einrichtung der Schröter'schen Molkerei besichtigen und dann eine Fußtour nach Weingrundforst machen. Hier findet die Sommerversammlung des Vereins statt, in welcher auch verschiedene, den Verein betreffende Fragen erledigt werden sollen. U. a. steht auch die Stellungnahme zur Nordostdeutschen Ausstellung in Königsberg auf der Tagesordnung.

* **Der Ruder-Verein „Nautilus"** hält heute, Donnerstag, Abends um 7 Uhr seine Monats-Versammlung im Bootshause ab. Auf der Tagesordnung stehen neben der Aufnahme neuer Mitglieder und verschiedenem Andern auch ein Bericht über die am Sonntag stattgehabte Regatta, bei welcher der Verein, wie bekannt, zwei Preise errungen hat. Zahlreiche Betheiligung ist sehr erwünscht.

* **Der Krieger- und Militär-Verein** feiert sein 18. Stiftungsfest nächsten Sonntag in Speisers Etablissement.

** **Ausflug**. Am künftigen Sonntag werden die Mitglieder des Kirchenchors zu Heil. Drei-Königen einen Ausflug per Dampfer nach Reimannsfelde unternehmen.

** **Mehr Licht!** Eine wahrhaft ägyptische Finsterniß herrscht in den jetzigen Nächten in den Straßen unserer Stadt. Bekanntlich werden die Laternen in den kurzen Sommernächten nicht angesteckt. Bei klarem Wetter bezw. Mondschein würde sich gegen dieses Sparsamkeitsprinzip schließlich nichts einwenden lassen. In der letzten Zeit haben wir nun aber weder Mondschein noch klaren Himmel gehabt. Es ist zu verwundern, daß diese Dunkelheit noch nicht ernste Unfälle zur Folge gehabt hat.

Lehrschmiede. Amtlicherseits wird auf die in Danzig (Judengasse Nr. 8) bestehende westpreußische Hufbeschlags-Lehrschmiede aufmerksam gemacht. Das Institut bezweckt, jungen Schmieden Gelegenheit zu bieten, sich im Hufbeschlage und der Hufpflege gründliche Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, damit sie befähigt werden, den Pferdezüchtern und Besitzern bei der Aufzucht und Haltung ihrer Pferde durch sachgemäße Einwirkung auf die Erhaltung und Entwickelung normaler Hufe, Stellungen und Gangarten zu helfen, den Pferdebesitzern und Schmieden die Anschaffung wirklich brauchbarer und guter Hufbeschlagsmaterialien durch Vermittelung zu erleichtern und den Pferdebesitzern der näheren Umgegend einen allen Anforderungen entsprechenden guten Beschlag zu bieten. Die Lehrcurse des Instituts beginnen mit Anfang eines jeden Vierteljahres und dauern drei Monate. Nach Schluß eines jeden Lehrcursus findet vor einer vom landwirthschaftlichen Centralvereine eingesetzten Prüfungscommission eine Abgangsprüfung statt, nach deren Ausfall den Zöglingen ein entsprechendes Zeugniß ausgestellt wird, das den Schmieden als Empfehlung dient; auch übernimmt die Verwaltung Empfehlungen ausgelernter Beschlagsschmiede in vacante Stellungen. Der Unterricht erfolgt kostenfrei; es müssen sich die Zöglinge aber während der Dauer des Lehrcursus selbst ihren Unterhalt beschaffen und mit einem Schurzfell, Hufhammer und gutem englischen Rinnmesser versehen.

Wegen Herstellung einer Abzweigung für die kleine Wunderbergstraße wird die Wasserleitung in der Nacht von heute zu morgen abgesperrt werden. Näheres im Inseratentheil.

w. **Grundstücksverkäufe**. Vor dem hiesigen Königl. Amtsgerichte wurde im Zwangsverkaufe das den Klose'schen Erben gehörige, in der Spieringstraße Nr. 20 belegene Haus meistbietend von dem hiesigen Rentier Albert Schoening für 13,600 Mk. erstanden; Letzterer ist Hypothekengläubiger. — Das dem hiesigen Restaurateur Loewke gehörige Haus Heiligegeiststraße 15 wurde vor der Zwangsversteigerung freihändig verkauft.

Holzverzollung. Auf Antrag des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft zu Danzig hat der Herr Provinzial-Steuer-Direktor mit Rücksicht darauf, daß die durch den Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages nach § 16.9 des Privatlager-Regulativs erforderlich gewordenen Bestandsaufnahmen in sämmtlichen Privat-Transitlägern für Bau- und Nutzholz stattgefunden haben und erst vor kurzem beendigt worden sind, genehmigt, daß von der regelmäßigen Bestandsaufnahme im Monat Juni Abstand genommen, und daß die Verzollung der inzwischen aus den Lägern in den freien Verkehr getretenen Hölzer lediglich durch buchmäßige Feststellung der Lagerbestände in den Holz-Transitlägern bewirkt werde.

? **Die zur Zeit in Berlin stattfindende 8. landwirthschaftliche Wanderausstellung** scheint von ostpreußischen Landwirthen sehr besucht zu werden, denn die von Eydtkuhnen nach Berlin hier durchgehenden Courirzüge sind so besetzt, daß die in den Zügen laufenden Harmonikawagen nicht ausreichen, und die Züge täglich durch gewöhnliche Wagen verstärkt werden müssen. Die Reisenden, welche in letztgenannten Wagen plazirt werden, sind von Zahlung der Platzmiethe entbunden.

o **Schulfest**. Im Vogelsanger Walde und auf dem Thumberge feierten gestern die Schulen aus Ober- und Unterkerbswalde unter Führung des Lehrers Knoff im Beisein vieler Eltern in bester Harmonie ihr jährliches Schulfest.

Vorsichtsmaßregeln gegen das etwaige Auftreten der Cholera werden in einer Bekanntmachung der Polizeiverwaltung (siehe Inserat) für unsere Stadt angeordnet.

*** **Verhaftet** wurde gestern Abend der bereits mehrfach vorbestrafte Arbeiter Emil L. von hier in einem Hause der Fuhrgasse. Derselbe besuchte dort seine angebliche Braut, kam mit dieser aber in Streit, zog ein offenes Messer und drohte dieselbe zu erstechen.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 7. Juni.

Die Arbeiterfrau Therese Goerke aus Caldowe ist geständig, im Dezember 1893 und Januar 1894 in je einem Falle Löffel, Gläser, Messer, Tischdecke, Socken 2c. ihrem Brodherrn zu Marienburg entwendet zu haben. Sie befindet sich im Rückfalle und wird in eine Gesammtgefängnißstrafe von 2 Jahren Gefängniß genommen. — Der Arbeiter Carl Meitz aus Posilge und der Knabe Gustav Preuß aus Elbing werden von der Anklage des Diebstahls resp. der Erpressung und Hehlerei freigesprochen. — Die Frau des Schneidemüllers Dombrowski aus Sandhof ist angeklagt, im April 1891 ein Verbrechen gegen § 218 begangen zu haben; der Ehemann Peter Dombrowski soll ihr dabei wissentlich Beihülfe geleistet haben. Die Oeffentlichkeit war während der Verhandlung ausgeschlossen, es kann also über Einzelheiten nicht berichtet werden. Das Urtheil lautet gegen die Ehefrau auf 6 Monate, den Ehemann auf 3 Monate Gefängniß.

Telegramme
der
„Altpreußischen Zeitung".

Rom, 7. Juni. „Tribuna", „Italia" und „Messagero" sind der Ansicht, obwohl nur einige Minister aus dem Amte scheiden dürften, daß ein neues Regierungsprogramm nothwendig sei.

London, 7. Juni. Wie aus Victoria gemeldet wird, sind durch die Ueberschwemmungen des Fraserflusses 100 Acker Land unter Wasser gesetzt, viele Telegraphenlinien zerstört, Brücken weggeschwemmt. Die Saaten wurden vernichtet, Eisenbahnlinien unterbrochen, Gasanstalten zerstört, Pachtgüter ruinirt und viele Gebäude zum Einsturz gebracht.

London, 7. Juni. Aus Tientsin wird bestätigt, daß die Insurgenten die königlichen Truppen geschlagen haben und nunmehr auf die Hauptstadt der Manschurei losmarschiren.

Warschau, 7. Juni. Nach amtlichem Berichte sind in den letzten vier Tagen in Warschau 20 Choleraerkrankungen mit neun Todesfällen vorgekommen. Im Gouvernement Warschau sind 28 Erkrankungs- und 12 Todesfälle, im Gouvernement Plock 18 bzw. 9, im Gouvernement Radom 13 Erkrankungen und 6 Todesfälle an Cholera zu verzeichnen. Das Gouvernement Warschau wurde amtlich für verseucht erklärt.

Belgrad, 7. Juni. Die Regierung bewilligte die nothwendigen Geldmittel zur Errichtung einer Waaren- und Effectenbörse in Belgrad. Dieselbe soll in kürzester Zeit eingerichtet werden.

New-York, 7. Juni. Zwei Regimenter Truppen sind nach der Grafschaft Alleghany abgegangen, wo die ausständischen Bergleute eine drohende Haltung annehmen.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 7. Juni, 2 Uhr 50 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	6./6.	7./6.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe . .	98,60	98,50
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe .	98,60	98,40
Oesterreichische Goldrente	98,40	98,50
4 pCt. Ungarische Goldrente	98,00	98,20
Russische Banknoten	219,35	219,80
Oesterreichische Banknoten	163,10	163,20
Deutsche Reichsanleihe	106,25	106,20
4 pCt. preußische Consols	106,10	106,10
4 pCt. Rumänier	85,40	85,40
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten .	119 2)	119,10

Produkten-Börse.

Cours vom	6./6.	7./6.
Weizen Juni	129,25	133,25
September	133,25	137,25
Roggen Juni	113,00	116,20
September	116,00	119,50
Tendenz: fest.		
Petroleum loco	18,30	18,30
Rüböl Juni	42,90	43,10
Oktober	42,90	43,10
Spiritus Juni	33,60	33,70

Königsberg, 7. Juni, 1 Uhr 5 Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % exel Faß.

Loco contingentirt	50,75 ℳ	Brief.
Loco nicht contingentirt	29,85 „	„
do. do. do.	30,10 „	Geld.

Danzig, 6. Juni. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): fest.	
Umsatz: 150 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	130
„ hellbunt	127
Transit hochbunt und weiß	95
„ hellbunt	92
Termin zum freien Verkehr Juni-Juli	128,50
Transit „	93,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr .	128
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): fest.	
inländischer	106
russisch-polnischer zum Transit . . .	73
Termin Juni-Juli	106
Transit „	73,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr .	107
Gerste: große (660—700 g)	120
kleine (625—660 g)	100
Hafer, inländischer	125
Erbsen, inländische	120
Transit	80—81
Rübsen, inländische	180

Spiritusmarkt.

Stettin, 6. Juni. Loco ohne Faß mit 50 ℳ, Konsumsteuer 28,80, loco ohne Faß mit 70 ℳ Konsumsteuer 28,10, pro Mai —,— pro August-Sept. 29,70.

Danzig, 6. Juni. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 49,00 Gd., pro April contingentirt 29,00 Gd., pro April 29,25 Gd., pro April-August 29,25 Gd.

Zur gefälligen Beachtung für die Reisezeit.

Diejenigen Abonnenten unserer Zeitung, welche ihr Exemplar für einige Zeit an **einem andern Orte** zu erhalten wünschen, belieben wie folgt zu verfahren:

1) **Hiesige Abonnenten** wollen unter **gleichzeitiger Zahlung der Postgebühr** die Ueberweisung ihres Exemplars an das Postamt ihres neuen Aufenthaltsortes **nur bei der unterzeichneten Expedition** beantragen. Wer seine Zeitung aus der Expedition oder einer Ausgabestelle abholen läßt, hat die Zeitungskarte während der Dauer der Abwesenheit in der Expedition zu hinterlegen.

Die **Postgebühr** für unsere Zeitung beträgt nach allen Postanstalten des Deutschen Reichs und Oesterreich-Ungarns, wenn die Ueberweisung erfolgt: im Juni **13** Pf., im Juli **40** Pf., im August **27** Pf., im September **13** Pf.

2) **Auswärtige Abonnenten** haben die **Umschreibung** ihrer Zeitung bei derjenigen **Postanstalt** zu beantragen, **durch welche sie ihr Exemplar bisher bezogen,** wobei zugleich die **Umschreibegebühr** zu entrichten ist. Dieselbe beträgt nach allen Orten des Deutschen Reichs **50** Pf., nach Oesterreich-Ungarn **1** M., gleichgiltig in welchem Monat die Umschreibung erfolgt. Einem Antrage **ohne** gleichzeitige Zahlung der **Umschreibegebühr** wird von Seiten der Post keine Folge gegeben.

Bei der Ankunft an dem neuen Aufenthaltsorte thut man gut, die **Zustellung** der Zeitung, falls man dieselbe nicht **abholen** lassen will, bei der Postanstalt zu beantragen, da dies nicht von Seiten der Expedition veranlaßt werden kann, die Postanstalten aber ohne vorherige Entrichtung des **Bestellgeldes** zur Zuschickung der Zeitung nicht **verpflichtet** sind.

Elbing, im Juni 1894.

Expedition der „Altpreuß. Zeitung".

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 8. Juni, Abends 8 Uhr.
Sonnabend, den 9. Juni, Morgens 8½ Uhr.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Clara Zillmann mit dem Gutsbesitzer Herrn Eduard Reetz-Guhringen b. Freystadt Westpr. — Frl. Frida Stieren-Groß Scharlack mit dem Brauereibesitzer Herrn Alb. Blankenstein-Labiau.

Geboren: Kaiserl. Bank-Kassirer Herrn Oscar Altenburg-Königsberg 1 S.

Gestorben: Oberlehrer Herr Gustav Großjohann-Rastenburg. — Buchhalter Herr Johann Nicolaus-Tilsit. — Färbereibesitzer Herr Hermann Glaubitt-Gerdauen.

Elbinger Standesamt.

Vom 7. Juni 1894.

Geburten: Friseur Adolf Marx 1 S. — Schlosser Heinrich Eisenblätter 1 T. — Schlosser Emil Pinnow 1 S. — Arbeiter Peter Fietkau 1 S.

Sterbefälle: Schmiede-Wittwe Amalie Ruhnau, geb. Hoffmann, S. 7 W. — Schlosser Emil Pinnow S. 3¾ J.

Krieger- und Militär-Verein Elbing.

Die **Feier** des

18jährig. Stiftungsfestes

findet **Sonntag, den 10. Juni cr., von Nachmittags 4 Uhr ab,** durch **CONCERT, Theater, Declamationen, Kinderbelustigung** und nachfolgendem **TANZ** im Vereinslokal **„Speiser's Etablissement"** statt.

Der Eintritt findet nur gegen Vorzeigung von Eintrittskarten statt, die am Freitag und Sonnabend von 6 Uhr Nachmittags von dem Kassirer Herrn **Badau** im Vereinslokal oder auch vorher in seiner Wohnung gegen Vorzeigung der Quittungsbücher in Empfang genommen werden können. Einheimische, die nicht Mitglieder sind, haben keinen Zutritt.

Die Herren Offiziere, Sanitätsoffiziere und Militärbeamten werden hierzu ergebenst eingeladen.

Der Vorstand.

Die Stadtbibliothek bleibt Freitag, den 8. Juni cr., geschlossen.

Dr. Neubaur.

Die Verloosung

zum Besten des

Gustav Adolf-Frauen-Vereins

findet **am 15. Juni cr.** bei Frau **Sauerhering,** Aeuß. Mühlendamm 64/66, statt.

Um gütige Zuwendung geeigneter Geschenke bittet ergebenst

Der Vorstand.
Johanna Dorendorf.
Anna Hartwig. Marie Krüger.
Agnes Lenz. Marie Malletke.
Laura Nesselmann.
Selma Sauerhering.
Charlotte Schiefferdecker.

Gewerbe-Verein.

Montag, den 11. Juni:
Besichtigung der Molkerei des Herrn Schröter.
½6 Uhr Nachm.: Versammlung in der Molkerei, Aeuß. Mühlendamm.
Nach der Besichtigung: Gang nach Weingrundforst, dort Zusammensein u. **Sommerversammlung.**

Der Vorstand.

Lehrerverein.

Im „Goldenen Löwen".
Berichterstattung (Fortsetzung).
Geschäftliches.

Bekanntmachung.

Die hiesigen Grundeigenthümer werden hiermit ersucht, die Abortgruben in nächster Zeit entleeren zu lassen, damit nach dem etwaigen Auftreten der Cholera in der hiesigen Stadt die Räumung dieser Gruben soweit wie thunlich unterbleiben kann. Ferner wird vor dem Genuß des Wassers des Elbingflusses und des Hommelkanals in ungekochtem Zustande gewarnt.

Endlich werden die Inhaber der hiesigen Gastwirthschaften ersucht, bis auf Weiteres für die regelmäßige Desinfektion ihrer Aborte und Pissoirs zu sorgen.

Elbing, den 7. Juni 1894.

Die Polizeiverwaltung.
gez. **Elditt.**

Bekanntmachung.

Wegen Herstellung einer Abzweigung für die Kl. Wunderberg-Straße muß die **Wasserleitung in der Nacht von Donnerstag, den 7., bis Freitag, den 8. d. M.,** von 11 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens **abgesperrt** werden.

Elbing, den 7. Juni 1894.

Die Verwaltung der städt. Gas- u. Wasserwerke.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über den Nachlaß des Kaufmann **Oscar Schaar** in **Elbing** wird nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.

Elbing, den 31. Mai 1894.

Königliches Amtsgericht.

Termin

Donnerstag, den 21. Juni c., Vormittags 11 Uhr,
in unserer Sakristei

zur Verpachtung der im Neustädter Felde und am neuen Kirchhofe liegenden Kirchenländereien **auf 6 Jahre.** Specialkarte und Bedingungen können vorher in unserer Rendantur — Holländer Chaussee Nr. 14 — täglich Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr eingesehen werden.

Der Gemeinde-Kirchenrath von Heiligen Drei-Königen.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Inn. Mühlendamm 20/21.

Echter Szegediner
Rosen-Paprika
in feinster Qualität
zu billigsten Marktpreisen.
Kleinste Probe-Sendungen 1 Pfund zum Preise von ℳ 2.50 franco.
Bei Engros-Abn. bedeutend. Rabatt.
M. Hutter, Berlin N.
Lager österr. ung. Specialproducte.
Grösste Importhaus — Grösste Importhaus

Neuheiten in **Verlobungs- Tisch-, Menu- Visiten- Karten**
sind eingetroffen
und empfehlen solche in prachtvollen Farbennuancen, mit und ohne Goldrand, gepressten Blumen und solchen in Lichtdruck, umgelegten Ecken etc. etc.
in vielfacher Form und Grösse
bei billiger Preislage.
Muster werden gern vorgelegt.
H. Gaartz' Buch- & Kunstdruckerei.

Ein großes, reich sortirtes Lager in
Luxus- und Gebrauchswagen,
sowie in
Kutsch- und Arbeitsgeschirren, Reitzeugen, Reit- und Fahrpeitschen etc.
empfiehlt **bei billigster Preisnotirung**
Ed. Dyck, Heiligegeiststraße 42.

Einsegnungs- und Hochzeits-Geschenke
am besten, billigsten und reellsten bei
Augustin Riebe,
Elbing, Alter Markt 53.
Grösstes Lager von Juwelen, Uhren, Gold-, Silber- und Alfenide-Waaren.

Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firniß, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Spezialität: Streichfertige Oelfarben.

Gänzlicher Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts.
Um bis zum **1. Juli** den **Rest** meiner **Herren-Garderobenstoffe,** sowie **Unterkleider, Damen-Regenschirme, Frisaden und Boy's, Cachenez** 2c.
zu räumen, verkaufe ich **zu jedem nur annehmbaren Preise.**
Adalbert Meyer, Spieringstr. 20, 1 Tr.

Farben-Handlung
Richard Wiebe, Elbing,
Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.
Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firniß etc.
billigst.

Unter Allerhöchstem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers.

VIII. Marienburger
Geld-Lotterie
Ziehung am 21. u. 22. Juni 1894.

Gewinne			M.
1 à	90 000	=	90 000
1 à	30 000	=	30 000
1 à	15 000	=	15 000
2 à	6 000	=	12 000
5 à	3 000	=	15 000
12 à	1 500	=	18 000
50 à	600	=	30 000
100 à	300	=	30 000
200 à	150	=	30 000
1000 à	60	=	60 000
1000 à	30	=	30 000
1000 à	15	=	15 000
3372 Gewinne		=	375 000

Nur Geldgewinne, sofort zahlbar in Berlin, Danzig und Hamburg.

Loose zum Planpreise à **3 M.** (Porto und Gewinnliste 30 Pf. extra) empfiehlt und versendet der General-Debit

Carl Heintze,
Berlin W., Unter den Linden 3
(Hôtel Royal).

Bestellungen auf Loose werden auf Wunsch unter Nachnahme ausgeführt.

Die
Gartenlaube
Illustrirtes Familienblatt.
Vierteljährlich 1 M. 75 Pf.
Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.
Romane und Erzählungen hervorragender Autoren.
Belehrende Artikel aus allen Wissensgebieten.
Künstlerische Illustrationen. Jährlich 14 Extra-Kunstbeilagen.
Probe-Nummern sendet auf Verlangen gratis u. franko
Die Verlagshandlung: Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.

Reisfuttermehl
von M. **3** pr. 50 Ko. an, nur waggonweise.
G. & O. Lüders,
Dampfreismühle **Hamburg.**

Enthaarungsmittel
unschädlich für Gesicht, Hände u. Arme.
Flacon incl. Porto 2 Mk.
Adler-Apotheke, Frankfurt a. Main.

Torfgräberei Gr. Wickerau—Nogathau
empfiehlt
trocknen Stichtorf
pro Klafter **5 M.,**
trocknen Maschinentorf
pro Mille **10 M.**
Aufträge für **Elbing** pro Mille **13 M.** frei vor's Haus bitte ich an Herrn **J. Rahn, Lange Hinterstraße 39,** oder an mich gelangen zu lassen.
Johanna Claassen,
Gr. Wickerau p. Neukirch, Kr. Elbing.

Kreuzsaitige
Pianinos
in solidester Eisenconstruction mit bester Repetitions-Mechanik.
C. J. Gebauhr
Königsberg i. Pr.
vorzüglich geeignet für Unterrichts- und Uebungszwecke von
M. 450,— ab.

Keine Hosenträger!! Keine Riemen mehr!!

Der
• Automat •
— D. R.-P. —

Dieses neu erfundene Instrument, das am Rücktheile jeder Hose angeschnallt werden kann, macht Hosenträger u. Riemen vollständig entbehrlich. Die Vortheile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- und Abknöpfens der Hosenträger enthoben ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel freiere und ungezwungenere, da „der Automat bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei *jedem Athemzuge* nachgiebt. Unentbehrlich für Jedermann, besonders für Turner, Radfahrer etc.

Preis M. 1.25, von 2 Stück an Franko-Zusend.
Nur zu beziehen von **Hermann Hurwitz & Co.,**
Berlin C., 2. Klosterstrasse 49.

Statuten,
Mitgliedskarten,
Diplome,
Programme,
Eintrittskarten,

Für Vereine!

sowie sonstige **Vereins-Drucksachen** liefert in bester Ausführung zu billigen Preisen die Buch- u. Kunstdruckerei von
H. Gaartz,
Elbing.

Beste u. billigste Bezugsquelle für garantirt neue, doppelt gereinigt und gewaschene, echt nordische
Bettfedern.
Wir versenden zollfrei, gegen Nachn. (nicht unter 10 Pfd.) gute neue Bettfedern per Pfund für **60** Pfg., **80** Pfg., **1** M. u. **1** M. **25** Pfg.; feine prima Halbdaunen **1** M. **60** Pf.; weiße Polarfedern **2** M. und **2** M. **50** Pfg.; silberweiße Bettfedern **3** M., **3** M. **50** Pf., **4** M., **4** M. **50** Pfg. und **5** M.; ferner: echt chinesische Ganzdaunen (sehr füllkräftig) **2** M. **50** Pfg. und **3** M. Verpackung zum Kostenpreise. — Bei Beträgen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. **Etwa Nichtgefallendes wird frankirt bereitwilligst zurückgenommen.**
Pecher & Co. in Herford i. Westf.

Facturen, Rechnungen, Memoranden, Aviskarten, Briefköpfe 2c. 2c.
werden auf speziellen Wunsch der Herren Auftraggeber in **copirfähigem Druck** hergestellt.
Elbing. **H. Gaartz' Buch- und Kunstdruckerei. Stereotypie.**

Wohnungsgrundstück
mit Garten, 6—8 Zimmer, gute Lage, zum Alleinbewohnen zu miethen oder preiswerth zu kaufen gesucht. Gefällige Offerten, recht ausführlich, in der Exped. d. Ztg. unter **W. 129** erbeten.

„Altpr. Zeitung."
Sommer-Fahrplan 1894.
Abfahrt nach Richtung Dirschau:
4,04 Vm., 7,25 Vm., 10,26 Vm., **10,56** V.
2,18 Nm., 6,45 Nm., 9,47 Nm., **10.12** Nm.
Königsberg:
7,06 Vm., 7,12 Vm., 10,06 Vm., 1,22 Nm.
5,39 Nm., 6,19 Nm., 12,16 Nachts
Mohrungen:
7,12 Vm., 10,06 Vm., 1.22 Nm.
6,19 Nm.
Osterode:
6,26 V., 10,32 V., 7,25 N.
Fett gedruckte sind Schnellzüge

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 131. Elbing, den 8. Juni. 1894.

Santa Clara.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

34)

Nachdruck verboten.

„Und doch kämpfte ich noch immer; hatte ich, der sechsunddreißigjährige Mann, den das rauhe Leben durch eine gar harte Schule gehen ließ, ein Recht dazu, Dein junges Blumendasein an mein ausgeschöpftes zu fesseln? Ja, ich kämpfte, Leonie, halte das fest, vergiß es nicht, — bis endlich die Wogen über mir zusammenschlugen, ich erlag der Allgewalt der Liebe; Du sagst, Dein Herz gehöre einem Andern; aber mir wird es gelingen, Dich den ersten Frühlingstraum Deines jungen Daseins vergessen zu lassen, ist jene Liebe doch nur die ermahnende Morgenröthe, welche den Tag mit seiner Gluth verkundet. An meiner Brust wirst Du beseligt Alles vergessen, das schwöre ich Dir, meine Liebe wird Dir den Zaubertrank des höchsten Glückes bieten! Glaubst Du mir das, willst Du es wagen, die Meine zu sein?"

Als sie zu ihm aufschauend, noch ein schwaches Bedenken äußern wollte, war es zu spät, er zog sie an sich und ihre Lippen fanden sich zum ersten Kuß.

Doch als Leonie, bethört von der Macht des Augenblicks, seine Küsse duldete, erwachte mit einem schmerzlichen Stich im Innern der Gedanke an Gonzaga und es war ihr, als ob sie eine Sünde begehe, die Liebkosung des fremden Mannes zu ertragen.

Sich aus seiner Umschlingung befreiend, trat sie einen Schritt zurück.

„Ist es nicht Unrecht von mir, die Ihre zu werden," fragte sie gluthübergossen, „da ich den Andern nicht so rasch vergessen kann?"

Rafaelo Donati, der gewiegte Frauenkenner, begriff die Bedenken eines reinen Mädchenherzens und so sehr entzückte ihn ihre Aufrichtigkeit, daß er fast das Schmerzliche des Geständnisses darüber vergaß.

„Unrecht wäre es nur," entgegnete er liebenswürdig und tief in ihre Augen blickend, „mir Liebe zu heucheln, die Du gegenwärtig nicht für mich empfindest; so aber bekanntest Du offen, was Du mir mit Deinem Herzen zu bieten vermagst, und ich, Leonie, begrüße freudig die kleine Blüthe der Hoffnung, welche Du mir spendest, in der Gewißheit, daß sie unter den Sonnenstrahlen meiner Liebe sich zur köstlichen Blume erschließen wird."

Wenige Minuten später kam Marga und voll freudiger Erregung theilte der Künstler ihr gleich darauf die glückliche Nachricht mit, welche Marga nicht so ganz gelegen kam, sie hätte entschieden ihrem Landesmanne Doktor Spangenberger als Schwager den Vorzug gegeben.

Rafaelo Donati blieb zum Abendessen da; Leonie äußerte schüchtern die Bitte, ihre Verlobung vorerst noch geheim zu halten, aber da keine stichhaltigen Gründe hierzu vorlagen, wurde sie von Marga und Rafaelo überstimmt. Sie war an diesem Abend keine fröhliche Braut, überwand nur schwer die Scheu, welche seine Nähe ihr verursachte und allen Anstrengungen, standhaft zu sein, zum Trotze, sehnte sie unruhvoll die Stunde herbei, wo sie, in ihrem Zimmer allein, sich den mannigfaltigen Gefühlen überlassen durfte.

Endlich schlug es zehn, Rafaelo ging und Leonie setzte sich an ihren Tisch, um noch an Donna Manuela zu schreiben, — aber das war keine so leichte Aufgabe; was würde man auf Santa Clara zu diesem Schritte sagen, dessen hohe Verantwortlichkeit sie sich erst nach und nach bewußt wurde, — wie würde Gonzaga ihn aufnehmen?

Sie legte die Feder aus der Hand, ein lähmendes Weh erfaßte sie und zog ihr Haupt herab in den auf dem Tische ruhenden Arm, und doch wollte sie auch nicht undankbar sein, — Rafaelo Donati war wohl der Liebe eines ungetheilten Herzens werth.

„Ich will morgen schreiben", dachte sie und begann die Sachen fortzupacken.

Im Zimmer herrschte dumpfe Schwüle, die das Athmen erschwerte; Leonie trat an das Fenster, öffnete einen Flügel und sich hinauslehnend, sog sie in tiefen Zügen den hereindringenden, frischen Lufthauch ein; es konnte nicht mehr lange vor Mitternacht sein, denn lange hatte sie grübelnd dagesessen und eben stand sie im Begriff, das Fenster zu schließen, um ihr Bett aufzusuchen, als die melodischen Töne einer Mandoline, begleitet von den gedämpften Klängen einer herrlichen Männerstimme zu ihr empor drangen; sie spähte in die mondhelle Nacht hinaus und bemerkte nun auf dem Wege, der sich in Windungen durch das Thal den Hügel hinanzog, um vorn an der

Akazienallee zu münden, die Gestalt eines Mannes im weiten dunkeln Mantel und breitrandigem Filzhut — Rafaelo Donati, er brachte ihr ein Ständchen; deutlich zeichneten sich die Umrisse seiner kräftigen Figur neben der Bananengruppe am Fuße des Hügels gegen das weiße Nebellicht der dämmernder Mondnacht ab. Eine Minute lang betrachtete sie das für ihr deutsches Gemüth eigenartige Bild, dann schloß sie das Fenster und zog die Vorhänge zusammen; durch eine Spalte derselben aber blickte sie noch eine Weile zu dem einsamen Sänger hinunter und eine sonderbare Empfindung durchfuhr sie; nicht die Schauer jener Seligkeit, welche die heimliche Nähe des geliebten Mannes ahnungsvoll im Mädchenherzen erwecken, sondern etwas wie Furcht vor der unbekannten Welt, in welche die Vereinigung mit Rafaelo Donati sie führen sollte, — etwas wie der Schatten furchtbarer kommender Ereignisse, mahnend und der sich kältend auf sie legte. Leonie schüttelte energisch den unheimlichen Eindruck ab und dann zogen mildere Gefühle in ihr erregtes Innere, Mitleid für Rafaelo Donati bemächtigte sich ihrer; sie war überzeugt, er litt unter dem Drucke irgend eines großen Kummers. Was mochte es sein? Gleichviel, was seine Vergangenheit in ihrem Schlooße barg — eine schlechte That konnte dieser Mann niemals begangen haben. Er vertraute ihr seine Zukunft an, und Leonie faßte in dieser Stunde den ernsten, heiligen Vorsatz, sein Vertrauen zu belohnen und alles, was in ihrer Macht stand, aufzubieten, ihn nicht unglücklich werden zn lassen, wie Carlos es durch Marga's unbegreifliches und tadelnswerthes Benehmen geworden war. — —

Auch während der nächsten Tage kam Leonie nicht zum Schreiben nach Santa Clara, sie schob es hinaus, weil ihr die rechten Worte fehlten und überhaupt die Mittheilung der Verlobung ihr merkwürdig schwer wurde; als sie nach Ablauf einer Woche noch immer zögerte, wartete Marga nicht länger und meldete Carlos, daß ihre Schwester sich mit dem berühmten Komponisten und Künstler Rafaelo Donati verlobt habe.

12.

Ueber Santa Clara erhebt sich im heiteren Glanze die erwachende Morgensonne; noch schlafen die Bewohner der Fazenda, aber draußen in der freien Natur erwecken ihre warmen Strahlen fröhliches Leben und Treiben, das sich vor allem auf den reifenden Mais- und Zuckerrohrfeldern bemerkbar macht; da wird ein Piepen und Schreien, ein zwitscherndes Gethue laut; das ganze lustige Völkchen der tausend und aber tausend kleinen Gesellschaftsvögel beginnt die Arbeit des kleinen Haushalts. Das giebt ein Schimpfen, Schwatzen und geschäftige Wichtigthuerei, als gelte es, sich um des winzigen Lebens Nothdurft abzumühen, während doch die gütige Natur in so überreichem Segen für alle ihre Geschöpfe hier den Tisch gedeckt hat. —

Wie schon so oft, sollte auch heute ein Brief Trauer und Bestürzung nach Santa Clara bringen.

„Leonie verlobt — aber das ist ja unmöglich," sagte Donna Manuela erblassend, als Carlos seiner Mutter die Neuigkeit mittheilte.

„Warum unmöglich?" fragte Carlos ein wenig verwundert, „ich finde die Sache sehr einfach; hier lies doch Margarethe's Brief."

Donna Manuela setzte mit zitternder Hand die Brille auf und las.

Ja, da stand es — wie Carlos richtig bemerkt hatte, die einfachste Thatsache von der Welt, und doch hätte sie eher des Himmels Einsturz, als diese Verlobung erwartet, die einen wahren Sturm von Empfindungen in ihrem Mutterherzen wachrief.

Was würde der arme Gonzaga — der so ganz vom Glück vergessen schien, dazu sagen? Verheimlicht konnte es ihm jedoch nicht werden, aber damit ihm die Nachricht schonend mitgetheilt wurde, begab sie sich selbst mit dem Brief nach Gonzaga's Zimmer.

„Carlos erhält soeben dieses Schreiben von Margarida."

„Du siehst verstört aus, Mutter, — es brachte doch nicht etwa schlechte Nachricht?"

„Das nicht, aber sehr, sehr sonderbare, mir steht der Verstand dabei still; denke Dir, Gonzaga, Margarida schreibt, Leonie habe sich mit dem Künstler Rafaelo Donati verlobt — es ist gewiß noch gar nicht so weit, sie bildet sich das nur ein."

Dieses äußerte Donna Manuela gegen ihre Ueberzeugung, während Gonzaga die Zeilen überflog; scheinbar ruhig, doch sah die Mutter das Beben seiner Hand.

„Es ist gut, Mutter, nach diesem ist wohl jeder Irrthum ausgeschlossen."

Eine lange Pause folgte.

Donna Manuela fürchtete sich; sie las in den Zügen ihres Sohnes einen Schmerz, für den es keine Worte giebt.

„Gonzaga," flehte sie, „sei nicht so stumm! Willst Du Dich nicht aussprechen gegen mich? Ich, Deine Mutter, weiß ja doch, was Du empfindest."

Er schüttelte den Kopf. „Laß nur jetzt; ich habe keine Worte. Vergieb mir, Mutter — aber ich möchte jetzt allein sein. Fürchte nichts für mich," fügte er tonlos hinzu, als sie sichtlich ungern gehorchte.

Nach einer halben Stunde hörte sie, daß Gonzaga den Befehl ertheilte, ihm das Pferd zu satteln, worauf er ohne Abschied und den Zeitpunkt seiner Rückkehr anzugeben, in den Wald hinein ritt.

Da Marga wußte, daß Gonzaga ihren Brief lesen würde, hatte sie die Angelegenheit in einer Weise dargestellt, die ihn besonders verletzen mußte. Die Parthie sei eine ausnehmend vortheilhafte und Leonie, die sich auf dem Gipfel aller ihrer Wünsche befinde, liebe den feurigen Italiener schwärmerisch und fände in der Fülle

überströmenden Glückes nicht einmal so viel Zeit, ihren Lieben auf Santa Clara zu schreiben.

Der Pfeil mußte treffen! Wie er einst von ihm — Gonzaga, ausgehend, ihr Herz zerrissen hatte. — —

Es waren Stunden verzweiflungsvollen Schmerzes, welche er in dem einsamen Urwald durchkämpfte und kein Lichtstrahl erhellte ihm das Dunkel dieses unbegreiflichen Räthsels; was waren die unheimlichen Mächte, die sie zu solchem Schritt getrieben, oder that sie es freiwillig, hatte er sich getäuscht in dieser Mädchenseele, die ihm der Spiegel alles dessen, was groß und keusch im Weibe lebte, erschien? „Nein, sie ist es," rief die innere Stimme.

Vor seinen Augen wurde es dunkel, aus seiner Brust rang sich ein Aechzen, das in dem säuselnden Rauschen des Domes über ihm verhallte.

An Marga's Bericht zu zweifeln, kam Gonzaga nicht in den Sinn, er wußte ja nicht, daß sie seine Liebe zu Leonie kannte und ahnte nicht, daß die Rachegelüste der einst Verschmähten sich zu solcher Bosheit versteigen würden.

Furien gleich stürzten Vorwürfe und bittere Reue über ihn hinein, warum hatte er geschwiegen und nicht zu rechter Stunde das bindende Wort gesprochen? Aber bedurfte es des Wortes zwischen ihnen und durfte er es sprechen? Und hier verloren seine Gedanken sich in einem Abgrund von Zweifeln und Widersprüchen. —

Lucianna fand es „himmlisch", daß Leonie sich mit ihrem Lehrer, der solch ein großartiger Künstler war, verlobt hatte, — natürlich, so mußte es kommen, denn der Maestro habe von Anfang an ein „furchtbares" Interesse für Leonie an den Tag gelegt.

* * *

Am folgenden Abend schrieb Donna Manuela der jungen Braut:

„Lucianna hat sich sehr über Deine Verlobung gefreut, mein liebes Kind, doch wundere ich mich, aufrichtig gestanden, daß Du uns so vernachlässigst und nicht einmal selbst den wichtigen Schritt mittheilst. Es ist ja erklärlich, daß mancherlei Dinge an Dich herantreten und Don Rafaelo Dich ganz in Anspruch nimmt, — aber . . . . nun, ich will nicht voreilig urtheilen, liebe Leonie; mein Vertrauen zu Dir soll nach wie vor dasselbe bleiben, denn ich glaube fest, Du wirst keinen Schritt begehen, der später die Reue nach sich ziehen müßte. Sei glücklich; Dein Herz leitet Dich sicherlich auf den rechten Weg."

Lucianna legt einen Brief an Dich bei, Carlos läßt grüßen, sowie auch — Gonzaga.

Aus diesem Briefe glaubte Leonie zu ihrem Kummer Donna Manuela's heimliche Mißbilligung des Schrittes zu lesen, Margarethe aber, welche über ihre Schulter hinweg die Zeilen der Schwiegermutter las, bemerkte wegwerfend: „Aus den Zeilen der Alten spricht nichts weiter als Neid, weil Du es bist und nicht ihre Lucianna, welche die brillante Partie macht, das glaub' nur sicher."

Ueber diese Worte empfand Leonie eine solche Empörung, daß sie garnicht antwortete und sich sofort hinsetzte, einen langen Brief liebevoller Rechtfertigung an Donna Manuela zu schreiben. Es sei nicht der Glückstaumel — von einem solchen verspüre sie garnichts, der sie am Schreiben verhindert habe, sondern vielmehr das Bewußtsein der großen Verantwortung, welche sie eingegangen, sowie die vielen neuen Eindrücke; ihre Gedanken weilten nach wie vor voll Liebe und Verehrung auf Santa Clara.

Ferner erwähnte Leonie ihrer Hochzeit, die Rafaelo Donati schon nach Verlauf von zwei Monaten zu feiern wünsche. Hoffentlich würden doch „Alle" dazu nach Rio kommen, und sollte Donna Manuela die Reise zu beschwerlich sein so möchten doch die „Andern" eintreffen. Sie schrieb nicht: Carlos — Lucianna, weil dann auch Gonzaga hätte genannt werden müssen; Leonie aber wußte um diese Zeit noch nicht, ob sie es unter seinen Augen ertragen haben würde, sich mit dem Künstler zu verbinden.

Kurze Zeit darauf befand sich Leonie eines Nachmittags in der Gesellschaft Marga's und Rafaelo's im vorderen Salon, als Doktor Spangenberger, den die plötzliche Verlobung anfangs aus allen seinen Himmeln gestürzt, vorsprach.

„Baron Gonzaga zu Hause?" fragte er, nachdem einige gleichgültige Bemerkungen gewechselt worden. „Ich möchte nämlich eine Zeit lang fort von hier und will deshalb eine Tour durch Rio Grande unternehmen, die eigentlich erst für Dezember festgesetzt war. Den jungen Herrn Baron aber möchte ich um einige Empfehlungen ersuchen, der Name Rio Pardo hat überall im Lande einen guten Klang."

„Zu Hause?" fragte Marga lachend. „Sie träumen wohl, Doktor, wir befinden uns doch nicht auf Santa Clara."

Jetzt war die Reihe des Ueberraschtseins an Theodor Spangenberger. „Bitte, meine Gnädigste, von der bekannten Gelehrtenzerstreutheit bin ich so ziemlich bis dahin verschont geblieben! Gestern Morgen traf ich Baron Gonzaga in der Rua Rosario; er schien es eilig zu haben, und wir wechselten nur wenige Worte, so daß ich keine Gelegenheit fand, mein Gesuch anzubringen; eben deshalb kam ich heute hierher, in der Hoffnung, ihn zu finden."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Giebt es eine Seele?** Ueber diese wichtige Frage wird demnächst ein amerikanischer Richter zu entscheiden haben. Aus Buffalo, N. Y., schreibt man nämlich der „New-Yorker Staatsztg.": Der folgende eigen-

thümliche Hinterlassenschaftsprozeß macht hier von sich reden. Im Januar starb hier Frau Katharina Backus mit Hinterlassung mehrerer Kinder und eines Sparbankbuches mit 1000 Dollar. Sie setzte für diese Summe Herrn N. Raschmann zum Verwalter ein, mit dem Auftrage, das ganze Geld zum Lesen von Messen für ihre Seele und die ihres verstorbenen Gatten zu verwenden. Die Kinder fochten das Testament an und deren Anwalt machte im Hinterlassenschaftsgerichte u. A. geltend: Die Messen könnten der Frau Backus nichts nützen, aber selbst wenn sie es könnten, habe eine Seele keinen legalen Status vor einem weltlichen Gerichte. Die von Frau Backus getroffene Disposition über das Geld sei ungesetzlich, weil die Hinterlassenschaft keinem lebenden menschlichen Wesen zu Gute komme. Die Existenz einer Seele lasse sich nicht nachweisen und ein Vermächtniß zum Besten von irgend etwas, das nicht existire, sei durch das Gesetz nicht erlaubt. Auf alle Fälle würde das Geld nicht einmal der Seele der Frau Backus zu Gute kommen, sondern irgend einer Kirche, und es sei in dem Testament nicht einmal gesagt, welcher Kirche. Daher sei dem Verwalter der Hinterlassenschaft zu viel willkürliche Gewalt gegeben. — Man sieht mit großem Interesse der Entscheidung des Hinterlassenschaftsrichters entgegen, aus welcher ersichtlich sein wird, ob und welchen gesetzlichen Status eine Seele in den Gerichten von Erie County hat.

— **Das Ende des Stierkämpfers.** Ganz Madrid ist in Aufregung über den tragischen Vorgang beim letzten Stiergefechte. Etwa 16,000 Personen waren anwesend; auf dem Programm stand Espartero, der beliebteste Stierkämpfer der neuen Schule. Der erste losgelassene Stier war ein prächtiges Thier andalusischer Rasse. Bereits hatte er vier Pferde getödtet, als Espartero zum entscheidenden Kampfe eingriff; der Stier aber, durch das Geschrei der Menge und die vielen an ihm hängenden Banderillas (Bänderpfeile) wüthend gemacht, drang mit solchem Ungestüm auf ihn ein, daß Espartero dem Stoß nicht ausweichen konnte und zu Boden fiel. Aber wie der Blitz erhob er sich wieder, und als der Stier sich auf ihn stürzen wollte, stieß ihm Espartero den Degen tief in die Brust. Der Stier war auf den Tod verwundet, hatte aber doch noch die Kraft, sich gegen Espartero zu wenden. Er riß dem Stierkämpfer mit zwei Stößen den ganzen Unterleib auf. Dieser tragische Vorgang verursachte im Publikum eine unbeschreibliche Aufregung; die Frauen schrien und manche fielen in Ohnmacht. Man trug den Schwerverletzten nach dem Verbandraum, wo er ein paar Augenblicke später seinen letzten Seufzer aushauchte. Dann aber nahm das Stiergefecht seinen Fortgang (!): vierzehn Pferde wurden noch getödtet und zwei Stierkämpfer erhielten schwere Verletzungen. Der getödtete Espartero war verlobt und sollte bald heirathen; er hinterläßt ein großes Vermögen, das er in wenigen Jahren in der Arena sich erworben hat.

— **Gestempelte Liebesbriefe.** Es wurde der Vorschlag gemacht, künftighin in den Vereinigten Staaten Liebesbriefe als Beweis für Eheverbrechen nur dann gelten zu lassen, wenn dieselben als — Urkunde gestempelt sind. Die jungen Damen wissen also, woran sie sind: Ungestempelte Anträge müssen mit Entrüstung zurückgewiesen, gestempelte mit holdseligem Lächeln, laut pochendem Herzen und holdem Erröthen angenommen werden.

— **Das Testament eines Geizhalses.** Im Wiener Bezirke Rudolphsheim starb jüngst ein 74jähriger Mann, Namens Ludwig Sabel, der sein Leben lang ängstlich gespart hatte und ein Vermögen von 40,000 fl. hinterließ, wovon er 37,000 fl. der Wiener Findelanstalt vermachte. Die Zinsen dieser Summe sollen alljährlich an sieben brave Findlinge, die studiren, als Stipendien vertheilt werden, und die Stiftung soll nach dem Stifter den Namen „Ludwig Sabel-Stiftung" tragen. Das übrige Geld bestimmte Sabel zu kleineren Legaten. Ludwig Sabel war nach der „Neuen Fr. Pr." selbst ein Findling gewesen. Nach beendigter Lehrzeit bei einem Schuhmacher nahm ihn ein Ingenieur, der damals bei dem Baue der Semmeringbahn beschäftigt war, als Diener auf. 1856 hatte Sabel sich schon dreizehnhundert Gulden erspart. Seine Sparsamkeit artete immer mehr in Geiz aus. In den ärmlichsten Kleidern ging er umher, auf den Straßen jedes Papier und jeden alten Fetzen zusammenlesend; zwei Sessel, ein Bett, ein Kasten und eine alte Holzkiste, an der drei Schlösser angebracht waren, deren Schlüssel er an einer Schnur immer um den Hals mit sich trug, bildeten die Einrichtung seiner Wohnung. Seine Hauswirthin, die dem Sonderling seit zehn Jahren Wohnung in ihrem Hause gab, pflegte ihn, gab ihm oft zu speisen und ließ seine Wohnung reinigen. Statt zu zahlen, pflegte er ihr zu versprechen, er werde sie in seinem Testamente bedenken. Mehr als hundert Personen hatte er das Gleiche versprochen. Als nach seinem Tode der Notar die Habseligkeiten Sabels ordnete, wurde in einer Kiste ein zu einem Knäuel zusammengewundenes altes Tuch gefunden, in welchem Depotscheine, Sparkassenbücher, Gold-, Silber- und Kronenrente im Werthe von 40,000 fl. enthalten waren.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.